



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

38

DEZEMBER
1959

Liebe Leserin und lieber Leser!

Alle Jahre wieder wirft das Weihnachtsfest im Weihnachtsgeld für einen jeden von uns seinen Lichterschein weit voraus. Wir lassen uns diese Freude gern bereiten. Und wenn es etwas mehr ist als im Jahr vorher, so freuen wir uns wie beim Glückhaben im Toto, bei der Lotterie oder beim Erreichen einer besseren Bezahlung. Gewiß schlägt uns auch die Vorweihnachts- und Weihnachtszeit mit ihrem Heilsgeschehen stets aufs neue in ihren besonderen Bann. Kein anderer Abschnitt des Jahres kann sich mit dieser Zeit messen. Die Advents- und Weihnachtslieder und die Symbole der Geburt Christi haben einen festen Raum in unserem Dasein. Von der Beliebtheit des Weihnachtsfestes profitiert aber nicht nur ein jeder von uns, sondern auch die Geschäftswelt. Sie betrachtet heute die hohe Zeit vorfestlicher Stimmung nicht so sehr als Vorbereitungszeit auf die Feier des Geburtsfestes Christi, sondern mehr als beste Verkaufszeit des Jahres. Das Wesen des Weihnachtsfestes aber ist anderer Art. Die Botschaft vom „Frieden auf Erden ...“ soll und darf nicht überhört werden. Jeder sollte sich nach diesem Ruf richten und fragen, was er beitragen kann zu diesem Frieden. Es geht darum, daß sich jeder in der Weihnachtszeit hierüber klar wird: Wir sollten mehr entgegenkommen als fordern. Es liegt an uns selbst, ob es gut oder schlecht ist, was wir anderen zufügen. Lernen wir vom Weihnachtsgeschehen, wie wichtig es ist, Freude und Frieden zu bereiten; denn wir haben es alle schon erfahren, daß die Glücksfälle eines Lottogewinnes oder auch eines Weihnachtsgeldes das Lebensglück nicht ausmachen. Glücklichein läßt sich nicht erkaufen.



Mit Hingabe muß man sich dem silvesterlichen Bleigießen widmen — dann entsteht eine solch hübsche Fotografie

Anderen aber Glück bereiten, das ist der schönste Ausdruck des Glücklicheins und führt stets zu Frieden und Versöhnung. Voraussetzung dafür aber ist viel guter Wille. Ich wünsche deshalb allen ein frohes Weihnachtsfest und so viel guten Willen, daß jeder mit dem anderen im neuen Jahr in Frieden auskommt. Wenn das geschieht, dann kann der Anruf: „Friede auf Erden“ Wirklichkeit werden im betrieblichen Alltag, zu Hause und vielleicht auch im Geschehen der ganzen Welt.

Eduard Gerlach

Für die Lohnempfänger ist auch in unserem Unternehmen in diesem Jahr durch ein entsprechendes Abkommen zwischen den Tarifpartnern neben der Festlegung einer Lohnsicherung in Höhe von 111 Prozent bzw. 115 Prozent eine Erhöhung der Zuschläge für Nacht- und Sonntagsarbeit wirksam geworden. — Für die Angestellten wurde ein neues Gehaltsrahmen- und Gehaltsabkommen eingeführt, das für jeden eine neue Eingruppierung mit sich brachte.

Die Mülheimer Schloßbrücke hat bereits ihre Bewährungsprobe bestanden. Seit dem 10. Oktober fließt ein Teil des Verkehrs über diese Brücke, die aus unserem Stahl erbaut worden ist. Sie erhält durch den teilweisen Ausfall der Mendener Brücke eine verkehrstechnisch immer größere Bedeutung.

Die Rohstahlerzeugung in der Bundesrepublik war in den ersten neun Monaten des Jahres 1959 mit 18,73 Mill. Tonnen um 7,4 Prozent höher als im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Ein ähnlich gutes Ergebnis liegt für den ganzen Bereich der Montanunion vor. Man rechnet damit, daß für das Jahr 1959 voraussichtlich 62,5 Millionen Tonnen erreicht werden. Das wären 2,7 Millionen Tonnen mehr als im bisher besten Jahr 1957.

Der nächste Welt-Erdölkongreß wird, wie wir bereits in der Ausgabe 32 meldeten, 1963 in Deutschland stattfinden. Das Bundesverkehrsministerium teilte kürzlich mit, daß diese weltweite Tagung in Frankfurt-Main stattfinden soll.

✱

HERAUSGEBER

PHOENIX-RHEINROHR AG
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstellen 65 59 u. 63 33 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Küppers, Düsseldorf
Auflage: 46 000

Umschlagaufnahmen: Dipl.-Ing. Kurt Ernst und H. v. Perckhammer
Schwarz-Weiß-Fotos: Conze (1), Deutsche Lufthansa (1), Dr. Wolff & Tritschler (1), Esso (4), Haubrich (1), Haut (1), Melchers & Co. (1), Photo (6), Städt. Bildstelle, Mülheim (1) und Werkfotos
Zeichnungen: Heinz Sonntag

Die Werkzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt

Ein Vierfarbendruck des Gemäldes „Des Künstlers Töchterchen“ von F. A. v. Kaulbach liegt der Weihnachtsausgabe bei

- 2 Was die Redaktion zur 38. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Weihnachts- und Neujahrsgrüße an unsere Belegschaft
- 4 Dürer wurde durch den Rhein verlegt
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Unser Verwaltungshochhaus — eine Straße in die Höhe gebaut
- 7 Was leistet die Technik beim Bau?
- 8 Ein Kampf gegen die Schwerkraft
- 9 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 10 Neue Wasserversorgung im Werk Poensgen
- 11 Auf jeden Tropfen Wasser kommt es an
- 12 Riesen der Luft tanken 80 000 Liter Kraftstoff in 20 Minuten
- 13 Unsere Rohre auf dem Frankfurter Flughafen
- 14 Ein neuer Wettbewerb wird durchgeführt
- 15 Weihnachten zu Hause — und doch im Werk
- 16 Hunderttausende sahen Kunststoffmesse
- 17 Frauen zwischen 18 und 30 haben gute Heiratschancen
- 18 Jubilare wunderten sich: Wie hat sich das Werk verändert
- 19 50, 40 und 25 Jahre bei Phoenix-Rheinrohr
- 20 Aus Übersee und fernem Osten grüßen Menschen und Erzeugnisse
- 21 Der Betriebsrat will Helfer für alle sein
- 22 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Überraschung am Nikolausmorgen



UNSER TITELBILD

zeigt einen Blick auf unser Verwaltungshochhaus in Düsseldorf während der Erprobung einer Beleuchtung der Fenster, die so geschaltet ist, daß sich unser Firmenzeichen ergibt und sich im Wasser widerspiegelt

frohe Weihnacht
und für
1960 viel Glück



In dieser winterlichen Hochgebirgslandschaft von St. Christoph am Arlberg kann man die Hetze des Alltags vergessen

Das nunmehr zu Ende gehende Jahr haben wir mit großen Sorgen begonnen. Wir mußten in den ersten Monaten des Jahres unseren Belegschaftsmitgliedern zum Teil Kurzarbeit zumuten. Trotz der sehr angespannten Lage des Unternehmens haben wir Entlassungen vermeiden können. Unsere Neubauten sind zu Ende geführt worden, obwohl zum Durchhalten in jenen Monaten ein starker Optimismus gehörte.

Erst im Sommer verbesserte sich die Auftragslage und auch die Beschäftigung der Werke. Erfreulicherweise wirkte sich auch die Inbetriebnahme weiterer neuer Anlagen so günstig aus, daß wir Höchstleistungen in Erzeugung und Umsatz erzielen konnten. Diese günstige Entwicklung ermöglichte es uns, die schweren Einbußen der ersten Jahreshälfte aufzuholen.

Das gute Zusammenarbeiten der Angehörigen unserer Werke und unserer Tochtergesellschaften und die ständige Einsatzbereitschaft aller Mitarbeiter in den Betrieben und in den Büros haben entscheidend zu den Erfolgen im letzten Jahr beigetragen. Wir danken allen Belegschaftsmitgliedern, die uns treu zur Seite gestanden haben. Ihnen und ihren Familien gellen unsere besten Wünsche für ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes und erfolgreiches neues Jahr.

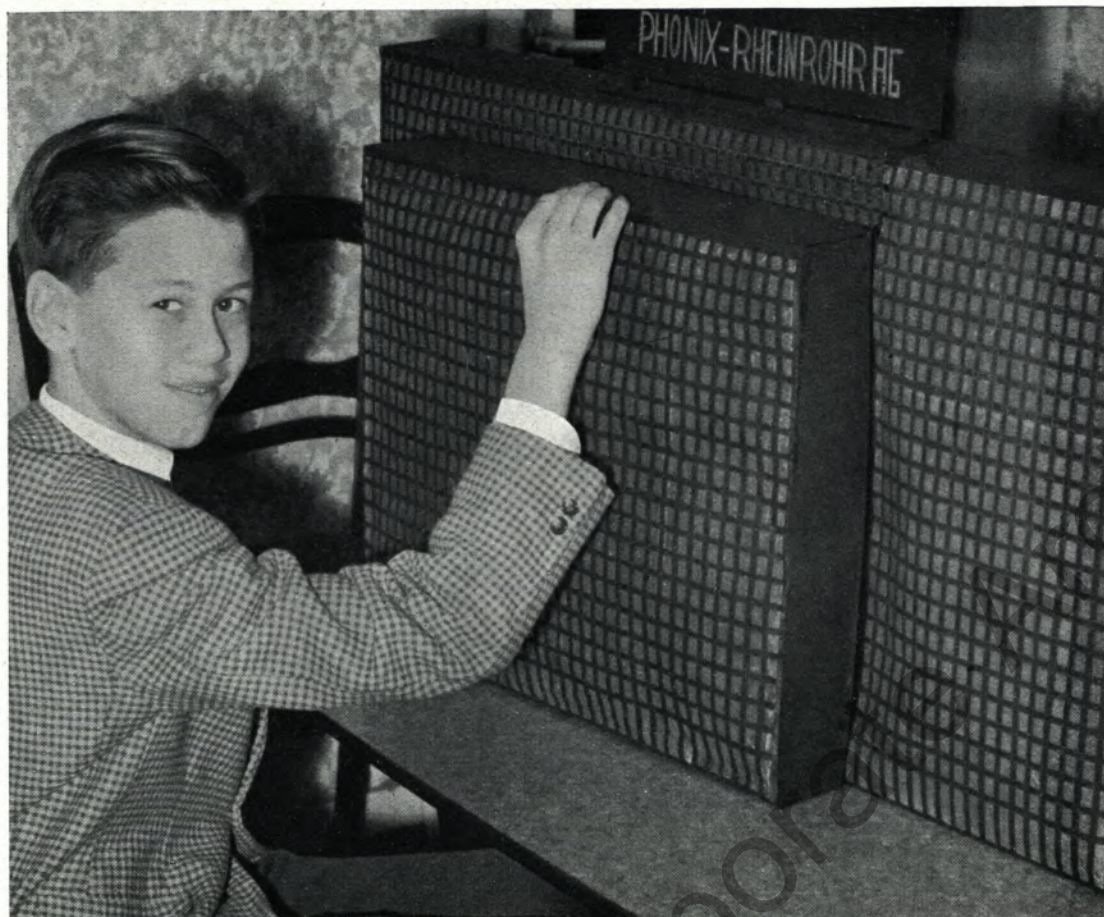
Der Vorstand:

Dr. Brandt Dr. Hofmeier Mommsen Schiewerling Sors Dr. Vellguth

Ein Jahr voller Anstrengungen liegt hinter uns. Der Anfang der letzten zwölf Monate sah nicht sehr vielversprechend aus und alle, Unternehmensleitung, Betriebsrat und Belegschaft, mußten erhebliche Risiken und Beschwernisse auf sich nehmen, um vor ihren Aufgaben bestehen zu können. Aber nach dem ersten Jahresviertel hatten sich die wirtschaftlichen Spannungen gelockert und seit dieser Zeit können wir wieder hoffnungsfroh in die Zukunft blicken. Nicht zuletzt das sollte unserer Weihnachtsfreude auch den rechten äußeren Rahmen geben. Wenn wir am letzten Tag des Jahres Rückschau auf 1959 halten und diese Rückschau mit einem Blick auf die zukünftige Entwicklung verbinden, dann haben wir für 1960 den Wunsch: Möge sich die wirtschaftliche Lage weiterhin so gefestigt zeigen, daß die betrieblichen Neuanlagen voll arbeiten können, zum Wohle des Unternehmens und nicht zuletzt zum Wohle der aktiven und inaktiven Belegschaft.

Dieser erfreuliche Ausblick in die Zukunft macht es uns leichter als im letzten Jahr, allen Belegschaftsmitgliedern, ihren Angehörigen und unseren Pensionären ein schönes Weihnachtsfest und ein glückliches 1960 zu wünschen.

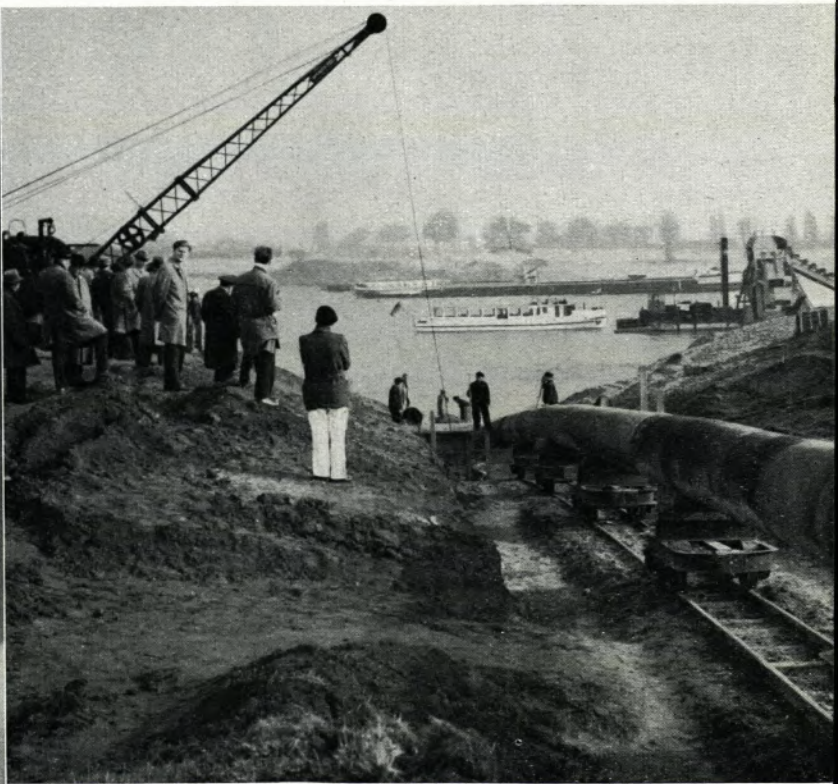
Jöckel, Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates



Der 12jährige Volker Muermans besucht in Düsseldorf die Franklin-Mittelschule. Er beteiligte sich an dem Wettbewerb des Vereins der Düsseldorfer Martinsfreunde. In 30 Stunden bastelte er dieses als Fackel gestaltete Modell unseres Verwaltungshochhauses. Sie wurde außer Konkurrenz als eine der besten Arbeiten bezeichnet. Die Fackel ist 90 Zentimeter breit

Dieses Foto finden wir auf dem Titelblatt des neuen Mülheimer Jahrbuchs. Es zeigt aus einer interessanten Perspektive den Eingang der neuen Stadthalle in Mülheim und beweist, wie wirkungsvoll unsere Rohre sind

Zahlreiche Interessenten hatten sich am 3. November an der linken Rheinseite in der Nähe des niederrheinischen Ortes Borth eingefunden, um eine Dükerverlegung im Zuge der Rotterdam-Rhein-Pipeline zu verfolgen. Der Düker bestand aus unseren Rohren.

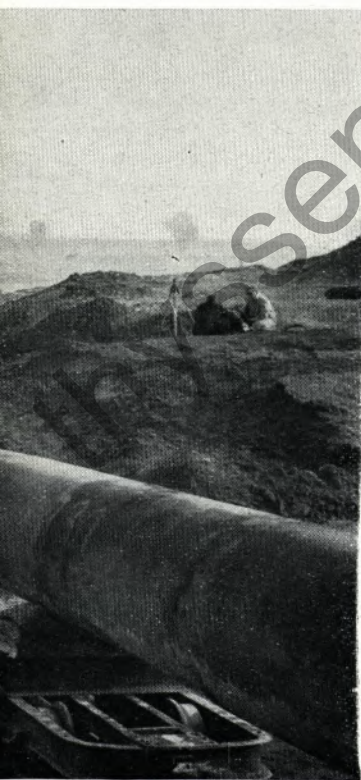


*Wir sind
»im Bilde«*

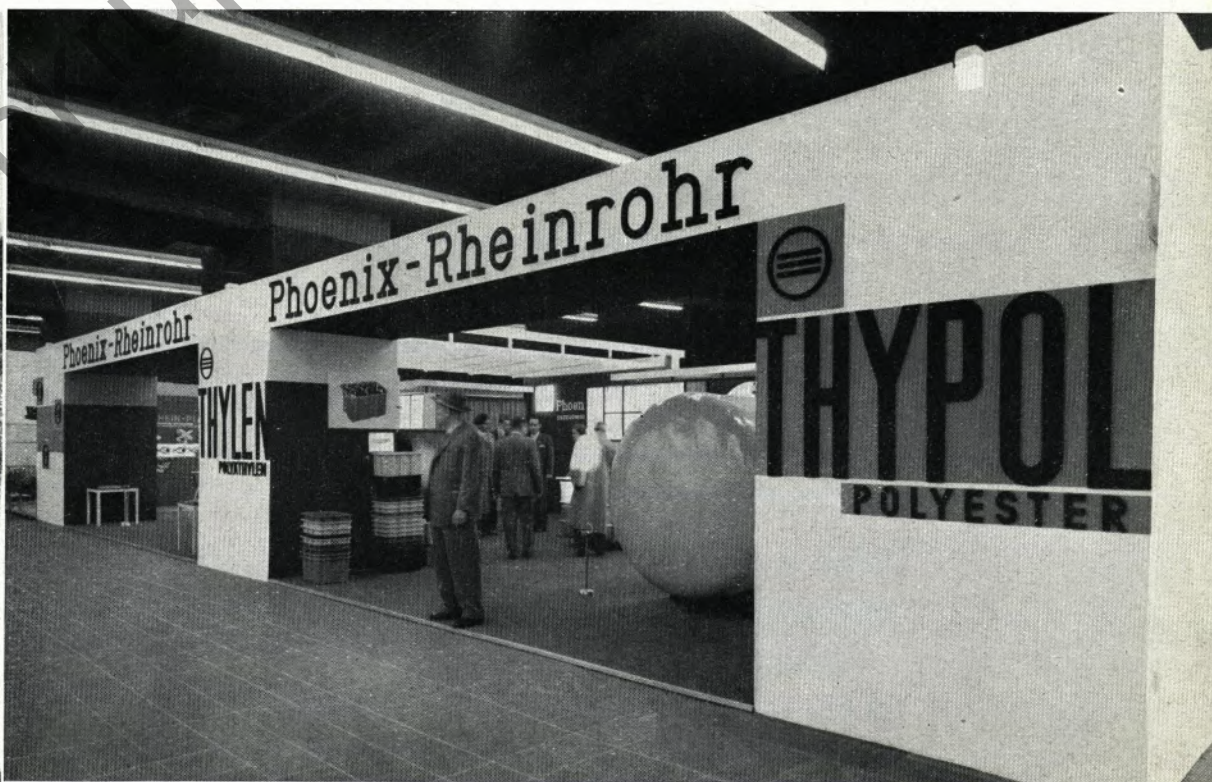
Hüttenarbeiter sind gar nicht so hart, wie man es bei ihrer schweren Arbeit vielleicht vermuten sollte. In der weihnachtlichen Zeit schmücken sie mit viel Liebe ihren Arbeitsplatz mit einem Tannenbaum, wie hier in Ruhrort



Wie ein Ungetüm wirkte der Rohrstrang, der, ohne die Schifffahrt zu behindern, durch den Fluß gezogen wurde



Dicht umlagert war unser Stand auf der internationalen Fachmesse „Kunststoffe 1959“ in Düsseldorf. Über 300 000 Besucher sahen die in reicher Vielfalt angebotenen Erzeugnisse. Der Phoenix-Rheinrohr-Stand war eindrucksvoll gestaltet worden und zog zahlreiche Besucher an. Unsere Kunststoffserzeugnisse wurden stark beachtet (vgl. den ausführlichen Bericht auf S. 16)



UNSER VERWALTUNGSHOCHHAUS - EINE STRASSE IN DIE HÖHE GEBAUT

Ungewöhnliche Probleme mußten in der neuartigen Konstruktion und bei der Ausführung berücksichtigt werden — Sie wurden mit Erfolg gelöst

In einem deutschen Stahlwerk — zwischen Duisburg und Oberhausen — existiert das Projekt, ein Wohnhaus aus Stahl zu errichten, das über zwanzig Geschosse aufnehmen soll. Es würde als ein ungewöhnlicher Korb von Stahlträgern errichtet werden und einen Rundbau darstellen, in dem die einzelnen Etagen gleichsam von oben nach unten angehängt sind. Mit Stahl ist diese umgekehrte Statik möglich, während ja sonst die Erfahrungen über Jahrhunderte jeden Bau nacheinander von unten nach oben in die Höhe wachsen lassen. Dieser Wohnbau ist bisher noch ein Projekt, während das Verwaltungshochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG in Düsseldorf mit sechs- und zwanzig Geschossen schon fertiggestellt ist.

Keine Stadt in unserem engbesiedelten Europa weist die Größen auf, wie sie sich in New York und besonders auf der Halbinsel Manhattan seit der Jahrhundertwende entwickelt haben. Der

Platzmangel, so heißt es, die teuren Bodenpreise haben zuerst in der Unterstadt und im Bankenviertel von Wallstreet die Bauten in die Höhe getrieben. Am Ende der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre drang die Entwicklung bis zur Mittelstadt vor, und hier wurde das Empire State Building (1928) errichtet, das mit einhundertelf Geschossen und einer Höhe von mehr als dreihundert Metern bis heute den absoluten Rekord hält, obwohl auch die Russen sich nach 1945 mit ihrem Moskauer Universitätsbau (240 m) alle Mühe gegeben haben, in dem Wettkampf um die babylonische Höhe nicht nachzustehen. Die Wolkenkratzer in Wallstreet waren gotisch verkleidet, besonders ihre Spitze trug bunte Zinnen, und die großen Riesen der Mittelstadt später waren mit einem expressionistischen Zierat oder mit einer Observatoriumskuppel ausgerüstet. Natürlich strahlen die Fernsehstationen von dieser Spitze her aus.

nik die Rufsignale auf den verschiedenen Etagen sammelt und auf wirtschaftliche Weise auf die einzelnen, verschieden belasteten auf- und niedergehenden Körbe verteilt, regeln den Normalfall. Bei Beginn eines Arbeitstages, zur Mittagszeit und endlich bei Dienstschaft treten unerhörte Belastungen auf, weil dann in Minutenfrist eine vielhundertköpfige Belegschaft befördert werden will. Von diesen extremen Situationen her — am frühen Morgen und am späten Nachmittag — mußte der Architekt konstruieren. Was gilt für die Normalstunden? Ein Hochhaus ist wie ein Schiff, das — obwohl es auf den Boden gesetzt ist — allein und unabhängig für sich existieren muß. Es hat seine Stromleitungen von außen, aber auch eine Notbeleuchtung, die unabhängig ist.

Mit „eigener Luft“

Es hat seine eigene Wärmeversorgung und endlich seine eigene Luft. Als vor zwei Jahren in Berlin die „Interbau“, die Internationale Bauausstellung, gezeigt wurde, war dort ein Wohnhochhaus zu sehen, das bis zur letzten Etage mit Balkonen und Fenstern ausgerüstet war, die sich in der herkömmlichen Weise öffnen ließen. Ein Bürohochhaus öffnet aber seine Fenster nicht. Es saugt die Atmungsluft vorgewärmt und gefiltert von innen her an und pumpt die Fluten der Atmosphäre wie ein künstliches Element hinter den Fensterscheiben bis zur höchsten Etage empor. Wir wissen, daß in einem Bürobau in der Pfalz die Angestellten zuerst Angst vor einer solchen Abschließung hatten, sich aber schnell an sie gewöhnten und sehr zufrieden waren. Eine „Panik“ ist ausgeblieben — wie auch die neue rationelle Verteilung der Arbeitszimmer im großen und ganzen sich gut bewährt hat.

Der Spaziergänger, der an der großen gläsernen Stirn des neuen Verwaltungshochhauses emporblickt, ist zunächst von der blanken Fläche, danach aber auch von der feinen Gliederung, den emporsteigenden Stahlsäulen hinter dem Glas, gepackt und von dem feinen Maßwerk, welches die Fenster

Die Nutzflächen werden gut verwertet

Die deutschen Hochhäuser, die meist von Konzernen errichtet wurden, suchen alle Nutzflächen im Innern gut zu verwerten und die Nachbarschaft der Abteilungen, die jetzt eng beieinander liegen, richtig auszunutzen. Sie drängen sich aber nicht mühsam aus dem Dickicht anderer Bauten in die Höhe, sondern können noch stolz ihre Größe genießen und verkünden, welchem Unternehmen sie dienen und von wem sie errichtet wurden. Der vergessene Baumeister Louis Sullivan, der vor der Jahrhundertwende in Chicago als Pionier die ersten großen Stahlkonstruktionen errichtet hat, der Lehrer des kürzlich verstorbenen großen Frank Lloyd Wright, hatte damals nach einer Formel für diese neue Architektur gesucht. „Was ist das Hauptmerkmal des Hochhauses?“ — Wir antworten sofort: „Es ragt in die Höhe. Es muß in jedem Zoll stolz und imposant sein, sich in reinem Jubel erheben, daß es vom Boden bis zur Spitze eine Einheit ohne eine einzige abweichende Linie bildet.“

Der große emporstrebende Körper war also schon von den Pionieren gemeint, die noch nicht ahnen konnten, wie sie später in Manhattan einander bedrängen und in einem steinernen Dickicht niederdrücken würden. Den deutschen Hochhäusern ist im einzelnen ein Emporstreben in stolze Höhen noch erlaubt.

Was bedeutet ein solches Haus? Das Bürohochhaus ist eine vertikale und emporgerichtete Straße, in der der Verkehr der Menschen — ganz ähnlich wie auf der Straße selbst — eine bedeutende Rolle spielt. Der Verkehr nimmt fast ein Drittel des gewonnenen Raumes weg. Die Fahrstuhlkörbe sind die Straßenbahnwagen oder die U-Bahnzüge der Hoch-Stadt. Sie sind viel besser automatisiert und mechanisiert als der horizontale Verkehr in einer Stadt. Natürlich gibt es auch Treppen alter Art in solch einem Bau. Aber sie sind von der Baupolizei vorgeschrieben und eigentlich nur für den Katastrophenfall da. Die Fahrstühle, in denen eine sehr komplizierte Elektro-

verkleidet, runden dünnen Profilen aus Aluminium, die zusammen ein System der absoluten Regelmäßigkeit ergeben. Die Spiegelung und die Durchsichtigkeit des Glases stellen das Irrationale im Bau dar, das Maßwerk der sich kreuzenden Linien und der immer gleichen Felder aber offenbaren das rationale Element.

Geschmeidiges Material

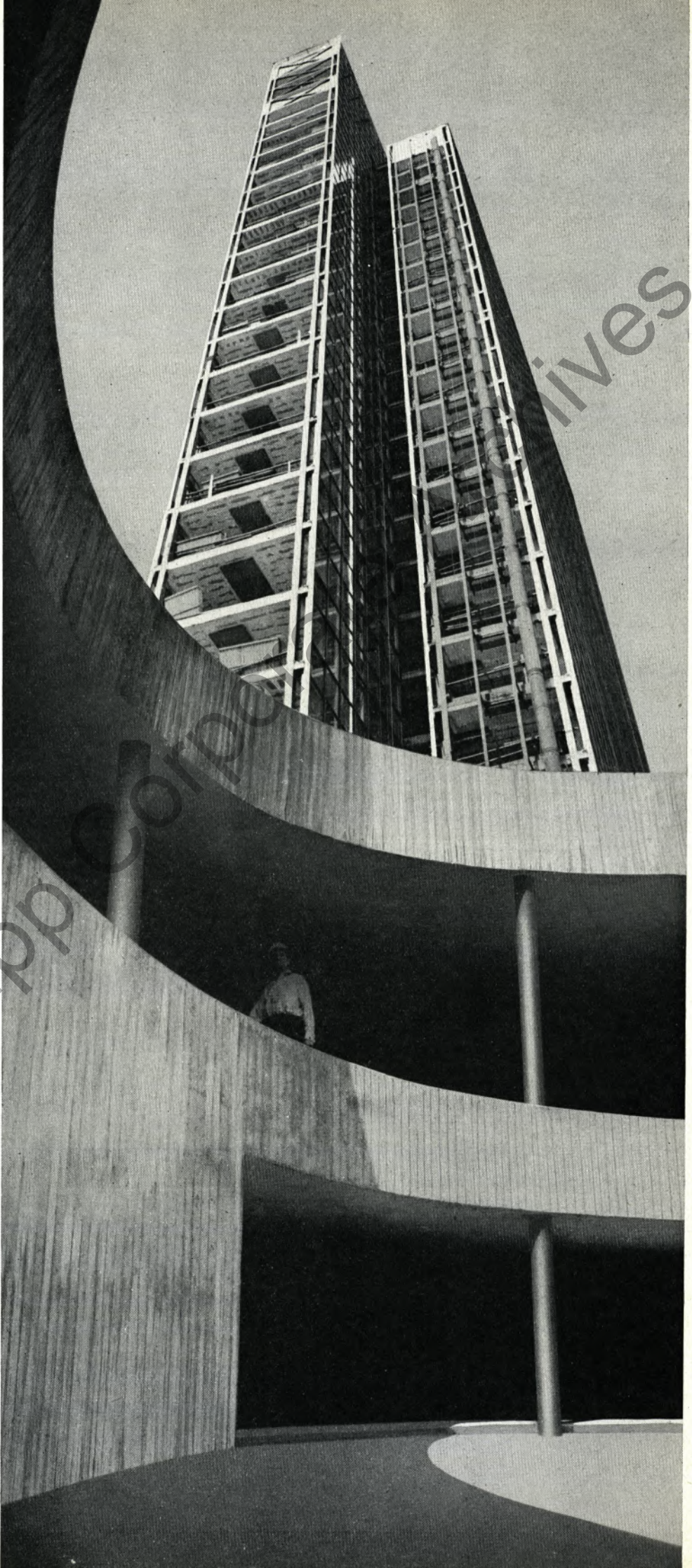
Hinter den gleichen Feldern liegen gleiche Zellen und gleiche Zimmer, deren Größe sich leicht verändern läßt, wenn man eine Zwischenwand wegnimmt, eine andere hinzufügt oder überhaupt die Abstände im Innern verschiebt. Aber die Regelmäßigkeit als solche wächst aus der Stahlskelett-Konstruktion und kann und soll gar nicht verleugnet werden. Eigentlich ist es ein Säulenbau — dieses von den Griechen erfundene und vollendete Architektursymbol —, dessen Gedanke nun hier auf schlanke, sich nach oben verjüngende Röhren übertragen worden ist. Die Geschmeidigkeit des stählernen Materials ist unnachahmlich. Das Glaskleid der Fassade ist konstruktiv frei davon und eben nur darüber gehängt. Es kann sich in den Nähten, in den Gelenken der Etagen bewegen und verschieben. Es muß dies tun können wegen der Spannungen, die durch die Höhe, aber auch durch den geheimen Pendelschlag von Hitze und Abkühlung bewirkt werden.

Wenn wir nun von der Konstruktion zurück auf die Absicht des Baues schließen, so lautet das: eine große Bleibe für Angestellte und Sekretärinnen, für die Verwaltungsarbeit und die Direktiven der Leitung. Darüber hinaus soll aber auch ohne Zweifel der Repräsentation Genüge getan werden, wenn sich das Hochhaus weit über das Häusermeer der Stadt erhebt.

Wirtschaftliche Verteilung

Man mag hier die Frage stellen, wie weit sich die sehr wirtschaftliche und mathematisch kühne Verteilung in einem solchen Zellenbau auf den Arbeitsgang auswirkt! Daß man indirekte Luft atmet, daran hat man sich in aller Welt bei solchen Hochhäusern gewöhnt. Daß man indirekt Anweisungen empfängt und sie ausführt, das ist bei ähnlichen Verwaltungsbauten schon üblich geworden.

Eine äußerst eindrucksvolle Aufnahme unseres Hochhausbaues aus dem Garagengeschloß



Was leistet die Technik im Innern des Baues?

Fortsetzung
von Seite 7

Der Abteilungschef etwa, der eben ein Diktat auf Band spricht und nun durch einen Anruf von außen unterbrochen wird, kann mit dem Partner gemütlich zu Ende reden, den Hörer wieder auflegen, und dann wird sich automatisch die Bandzentrale wieder melden, wo sein abgebrochenes Gespräch aufgespeichert ist. Er hört den letzten von ihm eben gesprochenen Satz aus der Hörmuschel (oder soviel andere, wie er will, um den Gedankenfaden wieder aufzunehmen) und fährt fort zu diktieren. Ist diese Arbeit getan, so ordnet der Verteiler die gesprochenen Diktate in die Schreibsäle und an die Maschine und zu der Sekretärin, die gerade unbesetzt ist. Diese elektronische Auswahl und Steuerung ist im Grunde die gleiche wie die, welche das Spiel der halbbelasteten oder unbesetzten Fahrstühle beim Dienstschluss regelt.

Zelle als Grundelement

Der Einzelmensch ist weder gleichgültig noch anonym, er ist nur auswechselbar. Es wird angenommen, daß er sich in die Disziplin des Ganzen einfügt, seine Funktion übernimmt oder sie an einen anderen abgibt. Jene menschliche Verbindung, von der Romane und Kurzgeschichten so viel erzählen, nämlich die zwischen Sekretärin und Chef, die Vorzimmerbrücke, auf der so vie-

Wer da baut
an der Straßen,
muß die Leute
reden lassen . . .

les herangelassen und noch mehr abgewehrt werden kann, existiert an vielen Stellen für lästige Besucher, störende Anrufe, Konferenzwünsche und drängende Mitarbeiter weiter, sie kann aber auch eingeebnet und durch einen automatischen, technischen Kontaktvorgang ersetzt werden. Der Taylorismus in den Büros paßt zu einer Architektur, in der die Zelle das Grundelement des großen Gehäuses ist, und der Einzelmensch sich in die grandiose Erscheinung des Ganzen einordnet. Das theoretische Minimum für ein Arbeitselement sind fünf bis sieben Quadratmeter. Soviel Bodenfläche wird einem Schreibtisch der Exekutive, also einem Tisch, an dem gedacht und angeordnet wird, bzw. einem Schreib-

maschinentisch zugeordnet. Die Anschlüsse für Telefon, Licht und elektrische Schreibmaschinen liegen gebündelt im Fußboden jeder Etage, so daß man — wie wir es von unseren Lichtsteckern her gewohnt sind — fast beliebig viele Sitzplätze von dort aus versorgen kann. Die Mündung dieser sogenannten „Elektranten“ können wir noch sehen. Niemand aber sieht die Filter der Klimaanlage und ihre „Öfen“, die heute dezentralisiert auf jedem Geschosß stehen, damit an einem freien Sonntagsabend auch einmal eine Abteilung für sich allein arbeiten kann, ohne daß der ganze Bau in Betrieb gesetzt wird. Niemand sieht auch die Arterien und Lungen, die zwischen jeder Decke eines Raumes und dem Fußboden der nächsten Etage eingebettet liegen. Die Horizontallinien der modernen Architektur könnten sehr zart und sehr dünn sein. Da aber unten im Boden die Röhren und Leitungen untergebracht werden müssen, entsteht überall jener tote Zwischenraum zwischen den Etagen, der einen halben Meter und mehr beträgt. Und niemand denkt schließlich an den Kellergrund der zwei und drei Unteretagen, an die Stellen, an denen die Schaltzentrale liegt und die Ölheizung und das Geschlinge der Kabel sich so verdichtet, damit überirdisch ein völlig hygienisches und heiteres Leben funktioniert. Ähnlich wie unser menschlicher Körper, so pflegt auch die moderne Architektur ihre inneren Aderwege zu verhüllen, um außen die reine Gestalt und

innen feinste Ordnung zu gewinnen. In den zwanziger Jahren wurde die Theorie von der Funktion entwickelt, und man behauptete, daß jede Architekturform so aussehen müsse, daß in ihr das konstruktive Element und der Zweck sichtbar würden. Diese Funktionstheorie wirkt bis heute nach, obwohl sie keine entscheidende Rolle mehr spielt. Im Verwaltungshochhaus von Phoenix-Rheinrohr hat man mit Absicht das Rohr als Stütze zeigen und ästhetisch wirksam werden lassen.

Orgelsystem von Röhren

An dem Ende der großen Empfangshalle, die sehr imposant wirkt, steigt das Orgelsystem der Röhren sichtbar nebeneinander hoch. An dieser Stelle zeigt man das Symbol der Bauherrin, die ja ein Röhrenwerk ist. Überall sieht man sie später wieder, von außen halb verdeckt und in der Glasspiegelung beinahe entmaterialisiert. Von innen hier und da zu erkennen, wenn ein Zimmer von einer Stahlsäule durchbrochen wird. Man hat den Eindruck, daß der Architekt den Kampf gegen die Schwerkraft nicht befoht, sondern nur leise angedeutet hat. Das Drama jeder Architektur, welches der Mensch erlebt, der sich mit ihr befaßt, das Drama zwischen materieller Schwere und ihrer Verleugnung, ist deutlich im Sinne der Verleugnung entschieden. Die Leichtigkeit, der Jubel zur Höhe, von dem einst Louis Sullivan vor mehr als fünfzig Jahren bei den ansteigenden Geschossen der Hochhäuser sprach, zeichnet das große Verwaltungsgebäude in Düsseldorf aus. *Eberhard Schulz, Frankfurt*

Die Gondeln an der Hochhausfassade

Seitdem unser Verwaltungshochhaus am Düsseldorfer Jan-Wellem-Platz aus dem Boden gewachsen ist, bleiben immer wieder Neugierige stehen und staunen. Sie staunen nicht nur über die gewaltige Höhe, sondern auch über den eigenwilligen Grundriß. Und nicht zuletzt bestaunen sie die Arbeiter, die hoch in der Luft auf Gondeln an der Außenfront vorbeischieben. Diese Gondeln haben aber mit den eigentlichen Bauarbeiten nichts zu tun. Sie sind dazu bestimmt, die vielen Scheiben des Hochhauses putzen zu können. Die von einer bekannten Krefelder Firma hergestellte Anlage ist inzwischen fertig montiert worden. Die Bühnen werden nur während der Arbeit an den Wänden des Hochhauses zu sehen sein. Sobald die Scheiben geputzt sind, werden die Gondeln von dem Kran auf dem Dach hochgezogen. Zwei Ausleger auf dem Dach halten

die Trageile, an denen die Gondeln hängen. Die wichtigste Frage für die Fensterputzer ist die der Sicherheit. Denn in dieser Höhe — das Haus ist 94 Meter hoch — weht ein ordentlicher Wind. Zur Sicherung hat die Firma eine Führung der Gondel geschaffen, die aus je zwei Perlonseilen besteht. Damit kann die Richtung der Gondeln jederzeit korrigiert werden. Von den Gondeln besteht Telefonverbindung zum Dach, von dem aus die Arbeit der Männer überwacht wird. Die beiden Schwenkarme sind so sinnvoll angebracht worden, daß sie die Bühnen an alle Fassaden des Drei-Scheiben-Hauses bringen können. Wer also nach dem Einzug ins Verwaltungshochhaus die Gondeln an der Außenfassade entlangschweben sieht, braucht nicht zu befürchten, daß die Konstruktion überprüft wird. Es sind Fensterputzer, die für klare Sicht sorgen.

Das Christkind ließ immer Goldstaub zurück

Als wir Kinder waren, hatten wir eine ganz besondere Art von Adventskalender. Ich habe ihn nie irgendwo anders als in unserer Kinderstube gesehen, und ich glaube bis heute, daß Mutter ihn sich eigens für uns ausgedacht hatte. Ich denke gern daran zurück.

Wenn wir am ersten Adventssonntag aufwachten, war er da – niemand wußte, wie er ins Zimmer gekommen war, und sogar jetzt als Erwachsene kann ich mir nicht vorstellen, daß er etwa irdischen Ursprungs gewesen sein soll.

Es standen drei Kinderbetten in unserem Zimmer, und wenn wir an jenem Sonntag erwachten, sahen wir eine goldene Schnur, die quer über unsere Betten hinweg durchs Zimmer gespannt war. An ihr hingen bunte Päckchen, hellblaue, silberne, rote und goldgrüne. Jedes dieser Päckchen trug eine Zahl und einen unserer Namen.

Als wir noch nicht lesen konnten, vermochten wir doch schon zu zählen: es waren so viele Päckchen an der Schnur wie Tage bis Weihnachten. Jeden Tag durfte einer von uns sich eines von der Schnur schneiden. Das geschah mit großer Umständlichkeit unter Zuhilfenahme einer Schere, die noch von der Urgroßmutter stammte, einen sonderbar verzierten Griff hatte und nur vor dem Weihnachtsfest bei dieser Gelegenheit benutzt werden durfte.

Wenn ein Päckchen abgeschnitten war, wurden die übriggebliebenen laut gezählt – dann erst durfte die Gabe von uns enthüllt werden. Es war eine winzige Kleinigkeit in ihnen – eine Pfeffernuß, ein Knallbonbon, ein kleiner goldener Bleistift oder ein Tannenzweiglein. Aber nie werde ich das Entzücken vergessen, mit dem wir diese Himmelsgeschenke in Empfang nahmen. Kamen sie doch direkt vom Christkind, das sich uns im Advent auch auf manche andere Weise zu erkennen gab. Zum Beispiel ließ es, wie ich mich noch gern erinnere, zuweilen bei seinen nächtlichen Besuchen, die es ja um diese Zeit bei allen Kindern zu machen pflegte, etwas zurück: ein wenig Goldstaub von seinen Flügeln im Schnee vor dem Fensterbrett oder ein langes glänzendes Engelshaar, das wir ehrfürchtig aufhoben und bewahrten.

Manchmal auch weckte uns morgens ein feines Klirren und Läuten, das nur von seinem eben davonfahrenden silbernen Schlitten stammen konnte. Aber wenn wir dann sehr erregt ans Fenster stürzten, war nichts mehr zu sehen

als der dicke Schnee, der bei uns um diese Jahreszeit alles zudeckte, auch die Spur des Christkinds.

Ich habe nie von anderen Eltern gehört, die auf die ähnliche liebevoll zauberische Weise die Zeit vor dem Weihnachtsfest für ihre Kinder zu etwas so Außerordentlichem machten. Zwar kam auch zu anderen Kindern etwa der St. Nikolaus – sogar in Person – aber am nächsten Tage hörten wir in der Schule, es könne nur der Onkel Karl

gewesen sein, denn er hatte sich nicht die Mühe gemacht, seine Gestalt genügend zu verändern, um das Geheimnis zu wahren. Wir dagegen sahen nie einen dieser göttlichen Sendboten: wir ahnten sie nur, und das bestärkte unseren Glauben an sie mehr, als es die vollendetste Schaustellung gekonnt hätte.

Die kleinen Gaben, die sie uns brachten, waren zweifellos überirdischen Ursprungs, denn nie hatten wir solches Gebäck oder Konfekt unter den Süßigkeiten gesehen, die es beim Krämer gab. Erst viel später erfuhr ich, daß Mutter sich die Mühe machte, Christkindchens Gaben aus einer anderen Stadt zu besorgen, um uns nicht durch grobes Wiederkennen den Zauber zu nehmen, der sie umging. Vielleicht halten viele Eltern eine derartige Mühe für übertrieben. »Kinder lassen sich ja so leicht täuschen – wozu der Umstand?« ist ein Satz, den man oft hören kann. Es mag auch Eltern geben, die das ganze »Getue« für zwecklos halten und denen der Glaube ans Christkind vielleicht sogar schädlich erscheinen mag, etwa genau so wie der Glaube an den Klapperstorch. Ich aber bin

der Meinung, gerade in unserer Zeit – in einer Zeit der Mechanisierung des Lebens – sei es nötiger denn je, den Glauben an das Wunder nicht aussterben zu lassen und daß es sich lohne, ein wenig Zeit und liebevolle Mühe daran zu wenden. Und daher werde ich es in meinem eigenen Hausstand ebenso halten, wie es meine Eltern getan haben. Und wenn dann die Kinder staunen, wenn sie sich wundern und wenn ihr Herz angerührt wird durch dieses (vermeintliche) Wunder – wem schade ich damit? Im Gegenteil, ich beglücke die Kleinen, in deren Augen sich das Mysterium der Weihe-Nacht widerspiegelt. Der Goldstaub von den Flügeln des Christkinds, der über jenen längst vergangenen Adventstagen liegt, ist mir noch heute eine Bestätigung des Weihnachtswunders, das ich als Kind nur in dieser geheimnisvoll-schönen Form begreifen konnte.

Jessica Stoltzfoth

„Stille Nacht“ in der Großstadt

Von Olf Weddy-Poenicke

*Aus vielen Fenstern riecht es appetitlich.
Die Autos gleiten still und sanft dahin.
Dies Bild wirkt geradezu bestürzend friedlich;
Ich zweifle, ob ich in der Großstadt bin.*

*Auf einmal scheinen alle Zeit zu haben.
Kommt dieses Wunder durch den Weihnachtsmann
Mit seinen großen oder kleinen Gaben?
Behutsam steuert man den Hafen an.*

*Ich höre nicht mal böse Worte fallen.
Kein aufgeregtes Hupen quält mein Ohr.
Kein Kurvenschneiden und kein Auspuffknallen ...
Ich komme mir fast wie verzaubert vor.*

*Der Polizist muß heute Hände drücken,
Statt vor der Meute auf der Hut zu sein.
Kein Mensch braucht seinen Führerschein zu zücken,
Denn jeder ordnet sich voll Rücksicht ein.*

*Ich muß mir dauernd frische Luft zufächeln,
Damit mir klar wird: dies hier ist kein Traum!
Ein jedes Auto scheint mir zuzulächeln,
Wie auf dem Rathausplatz der Tannenbaum.*

*Und nicht einmal der scharfe Wind aus Norden
Stimmt diese tausend Fahrer schlechtgelaunt.
Sie sind auf einmal furchtbar nett geworden –
Sogar der Tankwart merkt das baß erstaunt.*

*Wie sie vernünftig durch die Straßen streben!
Wer sooo brav fährt, der läuft auch kaum Gefahr,
Das nächste Weihnachtsfest nicht zu erleben ...
Ach, führ' doch jeder so das ganze Jahr!*

Geheimnisvolles Silvesterorakel - und was es ergab

An einem Silvesterabend spielte sich in einem Wiener Bezirk eine ungewöhnliche Szene ab. Schlag sechs Uhr huschte aus einem Gartentor ein Mädchen auf die Straße, ohne Kopfbedeckung und mit allen Anzeichen einer starken inneren Erregung. Als weit und breit niemand zu sehen war, wagte sie sich schließlich weiter auf den Gehsteig vor.

Im halben Dunkel stehend, zählte sie leise die Stundenschläge mit, die vom nahen Kirchturm her durch den froststarken Abend klangen. »Vier, fünf, sechs«, murmelten ihre Lippen. Dann war der letzte Schlag verklungen, immer stand die Kleine noch regungslos und ihre Augen gingen wie suchend durch das Sternengefunkel des Himmels über ihr. Wieder murmelte sie leise Worte, abermals Zahlen: »— acht, neun, zehn...«

In diesem Augenblick erklangen auf dem Pflaster der gegenüberliegenden Straßenseite feste Schritte. Das Mädchen schrak auf, und einen Augenblick lang hatte es den Anschein, als wolle es zurück hinter das schützende Gartentor flüchten.

Der Mann auf der anderen Straßenseite hatte das rätselhafte Mädchen nicht bemerkt und setzte seinen Weg fort. Plötzlich ein Duft von Frauenhaar — ein heißer Atem — ein herzhafter Kuß auf seine Lippen. Und ehe der Verblüffte sich seiner Überraschung bewußt werden konnte, schreckte ihn das Klirren der Flasche auf, die er in seinem Arm getragen hatte und die ihm bei dem »Überfall« entglitt. Diesen Augenblick benützte die Unbekannte, um rasch im Park zu verschwinden.

Langsam fand der Mann Halt und Haltung wieder. Er blickte sich nach allen Seiten um. Dann beleuchtete er mit einem Feuerzeug den Boden, auf dem seine Flasche aber nur in traurigen Fragmenten wiederzufinden war. Er bückte sich nieder und es schien, daß er etwas aufhebe. Schließlich setzte er kopfschüttelnd seinen Weg fort.

Unbemerkt wieder ins Haus und in ihr Zimmer gelangt, war Ilse zunächst gar nicht wohl zumute. Sie begriff sich einfach selbst nicht, nein, am liebsten hätte sie heute keinen Menschen mehr sehen mögen, denn sie hatte das Gefühl, jedermann müßte ihr diese Geschichte von der Stirn ablesen können. Böse war sie

auf sich selber und nicht weniger auf die alte Kathrin. Denn die hatte immer den lächerlichen Aberglauben erzählt: wenn ein Mädchen den Mann, den es wirklich lieben kann und der es von seiner Seite aus auch wirklich liebt, finden will, so muß es am Silvesterabend, Schlag sechs Uhr, zehn Sterne zählen und dann den küssen, der ihm als erster in den Weg kommt. Aber eigentlich hatten die Eltern die Schuld. Denn hätten sie mit diesem Ingenieur Löster Ruhe gegeben, den Ilse nicht ausstehen konnte, so hätte sie es nicht nötig gehabt, zu einem solch drastischen Mittel zu greifen.

Wenn nur die Geschichte nicht ans Tageslicht kommt... Lange überleg-

Spatzen-Ballade

Zwei Spatzen	— früh am Morgen,
aufgeregt	— große Sorgen;
Thema ist	— Furternot,
haben Kohldampf	— doch kein Brot.
Eis und Schnee	— überall.
Für die Spatzen	— schwerer Fall.
Atomzeitalter	— schlechte Zeit,
keine Pferde	— weit und breit.
Köpfchen heben	— Stoßgebet;
kommt nicht an	— Wind verweht.
was nun tun	— Kopfschüttel,
letzter Ausweg	— Pferdek....

Helmut Kempf

te Ilse und kam reichlich spät zu Tisch, wo sie sich den ganzen Abend still und scheu verhielt. Aber als dann um die Mitternachtsstunde, da man mit den dampfenden Punschgläsern anstieß, die Mutter bemerkte, es wäre sicher noch schöner gewesen, wenn man auch den Ingenieur Löster eingeladen hätte, antwortete ihr Töchterchen nur mit einem eigenrümlichen Lächeln.

Und dann war das Jahr vergangen und wieder Silvesterabend. Ilse war diesmal von ihrer verheirateten Schwester Grete, die außerhalb von Wien wohnte, eingeladen worden. »Ihr werdet nicht böse sein«, sagte Schwager Albert am Nachmittag, »wenn ich meinen Freund und Kollegen, den Doktor Merkert, eingeladen habe. Er ist hier alleinstehend und wir werden uns gut mit ihm unterhalten. Ein prächtiger Kerl!«

Abends saß man zu viert zusammen, und es entstand wirklich eine echte Silvesterstimmung, die ihren Höhepunkt mit dem Bleigießen erreichte und Dr. Merkert ein Ding goß, das einem Fhering verblüffend gleich sah. »Nein«, sagte der Doktor darauf mit einem gewissen Ernst, »das wird es wahrscheinlich nicht bedeuten. Denn ich glaube, ich werde diejenige, die ich heiraten möchte, wohl niemals finden. Aber das ist eine sehr dunkle Geschichte...«

»Erzählen! Erzählen!« riefen alle.

»Eine dunkle Geschichte«, wiederholte Doktor Merkert. »Es war genau heute vor einem Jahr. Ich wollte den Abend mit meiner Mutter verbringen. Ich war am Nachmittag noch in der Stadt, hatte für den Abend eine Flasche Wein mitgenommen und ging nach Hause. Da hatte ich ein seltsames Erlebnis.«

Was der Doktor Merkert nun weiter erzählte, nahm seine Hörer so gefangen, daß niemand auf Ilse achtete, die bald blaß, bald rot wurde. »Ja«, schloß der Doktor endlich, »es klingt vielleicht etwas unsinnig, aber jener Kuß war der schönste, den ich in meinem Leben bekommen und ich werde nicht eher ruhen, als bis ich jene Lippen wiederfinde, die ihn mir gaben.« »Und Sie haben gar keine Anhaltspunkte, wer...« fragte die Hausfrau. »O ja, doch! Bei dem »Überfall« hat die Unbekannte einen Armreif verloren, den ich nachher an mich nahm. Ich trage ihn übrigens stets bei mir, wenn Sie wollen, als Talisman. Hier ist er.«

»Nein, nicht!« erklang ein erschreckter Ausruf. »Das ist doch der Reifen, den ich dir einmal geschenkt habe, Ilse!« rief zugleich Frau Gretl. Da war aber das Mädchen schon durch die Tür hinaus. Daß auch das letzte Geheimnis jener Nacht offenbar wurde, war Ilse zuviel. Albert stimmte ein unbändiges Gelächter an, in das die anderen einfielen. »Ja, ja, das stimmt schon alles«, sagte schließlich die Hausfrau, »in der Gasse, die sie erwähnten, wohnen meine Eltern. Ich meine, Herr Doktor, es wird am besten sein, wenn Sie jetzt gehen und den Armreif seiner Besitzerin feierlich zurückerstatten...«

Mitternacht: ... zehn, elf, zwölf... zwei Lippenpaare hatten sich zum schönsten Kuß ihres ganzen Lebens gefunden.

Hanns Anderle

Längerer Urlaub zählt mehr als längeres Wochenende

Ich habe es in diesem Jahr einmal wieder am eigenen Leibe erfahren: Die Urlaubsregelung ist noch unzureichend. Um das zu begründen, muß ich Einzelheiten schildern. Mit meinen 29 Jahren bekomme ich im Jahr ganze 15 Tage Urlaub. Ich habe in früheren Jahren versucht, diesen Urlaub durch eine Reihe von gesetzlichen Feiertagen zu verlängern. Auf diese Weise konnte ich dann drei Wochen verreisen. In diesem Jahr fielen die meisten freien Tage in den Mai, der für einen Urlaub noch nicht so geeignet ist. Nun gibt man eine Menge Fahrgeld bis zum Urlaubsziel aus, und die Zeit für den Urlaub ist relativ kurz.

Was ich an mir selbst erfahre, haben in der letzten Zeit Berufenere immer wieder festgestellt. Man kommt allmählich dahinter, daß die 45-Stunden-Woche oder in ihrer Weiterentwicklung die 40-Stunden-Woche gar nicht die ideale Lösung ist. Längere Wochenenden sind schön, aber mehr Urlaub ist besser.

Ich habe in der Tageszeitung von der Stellungnahme des Innsbrucker Internisten Professor Hittmair zu diesem Problem gelesen. Da erklärt der Wissenschaftler, was jeder schon an sich selbst festgestellt hat: Mindestens drei Wochen müsse der Urlaub für besonders angespannte und ältere Menschen dauern. Professor Hittmair hat diese Behauptung mit genauen Untersuchungen belegt. Die rechte Erholung im Urlaub vollziehe sich sehr langsam und sie sei ganz etwas anderes als die „Entmüdung“ nach einem ermüdenden Arbeitstag oder einer Arbeitswoche.

Meine Meinung nach diesen Überlegungen ist, daß die 40-Stunden-Woche als Fernziel angestrebt werden sollte. Ein längerer Urlaub muß den Vorrang haben. Beides auf einmal zu fordern, ist unrealistisch, denn dazu läßt die vollbeschäftigte Wirtschaft keinen Spielraum. *B. K., Mülheim*

Kein schönes Erlebnis als Werksurlauber

Der Kollege S. K., Düsseldorf, schreibt: Neue Wege im Werksurlaub wären wünschenswert! Ich möchte ihm vollkommen beipflichten. Im vorigen Jahre war ich mit meiner Frau in einem bekannten Werksurlauberort. Einmal hatten wir einen Tagesausflug unternommen und uns für mittags Butterbröte mitgeben lassen. Am Abend kamen wir um 21.15 Uhr zurück, drei Düsseldorf und zwei Hildener. Zu essen bekamen wir nichts mehr. Mit der Bemerkung, die Küche sei schon zu, wurden wir abgefertigt. An diesem Abend hatte es Kartoffelsalat und Würstchen gegeben. Wir gingen daraufhin in ein anderes Lokal, aßen dort und bezahlten extra. Ob ein Wirt sich die Bemerkung bei Privatgästen erlaubt hätte, möchte ich sehr bezweifeln. Der Werksurlauber-Gastwirt hat es ja gar nicht nötig, Kundenwerbung zu betreiben, er hat ja die ganze Saison ein volles Haus.

Am 19./20. September 1959 waren wir zum Wochenende am gleichen Ort und haben Bekannte besucht, die in einem anderen Gasthaus aßen. Im Abonnement bezahlten diese 2,50 DM für ein Essen, wie wir es in unserem Haus nie bekommen haben. Wir mußten für das gleiche Essen allerdings 3,50 DM zahlen. Es gab am 19. September 1959 Suppe, Rumpsteak, Kartoffeln, Salat oder Blumenkohl, Schokoladenpudding mit Vanillesauce, am 20. September eine sehr gute Suppe mit Eierstich, gebratenes Hähnchen mit Kartoffeln und Apfelmus, Weincreme mit Schlagsahne als Nachtisch.

Wenn ein Wirt für seine Gäste gut sorgt, sehnt man sich gar nicht so sehr nach einer neuen Tapete, obwohl auch ich viel-

Hier kann jeder seine Meinung sagen

leicht einmal lieber woanders hinfahren würde, um neue Eindrücke zu sammeln und neue Gegenden kennenzulernen: Manch anderer Kollege wüßte vielleicht mehr, scheut sich aber, seine Gedanken und Erlebnisse aufs Papier zu bringen. Ich tue es. Dem Kollegen S. K. meinen besten Dank! *O. M., Hilden*

Jeder soll die gleichen Vorzüge genießen

In der Ausgabe 35 der Werkzeugzeitung fiel mir besonders der Bericht der Jugendferienlager auf. Diese Ferienlager sind in unserem Werk eine schöne und zweckmäßige Einrichtung; doch es wirft sich bei dem Bericht die Frage auf, inwiefern die Ruhrorter Jugend gegenüber der Mülheimer und Dinslakener um einiges zurücksteht, denn wenn man die Ziele der einzelnen Gruppen miteinander vergleicht, schneiden die Ruhrorter/Meidericher erheblich schlechter ab. Ich bin der Ansicht, daß, wenn wir schon ein zusammengehörendes Werk sind, jeder auch die gleichen Vorzüge genießen soll. Daß die Aufwendungen hierfür vom Werk freiwillig gezahlt werden, ändert an der Tatsache selbst doch nichts. Vielleicht noch eine kleine Anregung zu den Ferienlagern: Da in Jugendherbergen allerhand Schwierigkeiten für eine Werksgruppe bestehen, scheint es günstiger, sich demnächst um Heime zu bemühen. Das trifft besonders für die älteren Jugendlichen zu. *M. S., Ruhrort*

Arbeiter sind nicht immer benachteiligt

Der Artikel „Härten sollten vermieden werden“ in Werkzeugzeitung Nr. 33 darf nicht unwidersprochen bleiben. Der Einsender H. K. aus Mülheim betrachtet die Tatsache von einem falschen Standpunkt aus, wenn er glaubt, daß der Arbeiter bei einer Versetzung an einen andern Arbeitsplatz stets benachteiligt sei. Zur Richtigstellung sei gesagt, daß der Angestellte, der die Vertretung eines weniger gut bezahlten Kollegen (Urlaub oder Krankheit) übernimmt, diese Arbeit ja dann nicht hauptberuflich ausführt, sondern diese neben seiner eigenen Arbeit zu verrichten hat, ohne dafür einen Pfennig mehr zu bekommen. Genauso wenig bekommt er aber auch, wenn er die Arbeit eines besser bezahlten Kollegen bei Urlaub oder Krankheit mit zu übernehmen hat. Der Arbeiter dagegen erhält den Lohn des besser bezahlten Kollegen, sobald er dessen Arbeit übernimmt, ohne in den meisten Fällen seine eigentliche eigene Arbeit machen zu müssen. *W. Sch., Düsseldorf*

Welche Betriebsräte gehören der neuen Hauptverwaltung an?

Ich gehöre zu denjenigen, die mit der Fertigstellung des neuen Hochhauses nach Düsseldorf kommen sollen. An dieser Stelle will ich mich nicht darüber verbreiten, ob mir das recht ist oder nicht. Mir geht es um etwas anderes, und zwar um die Zusammensetzung der Betriebsräte. Wenn nun beispielsweise ein Ruhrorter Betriebsratsmitglied ebenfalls nach Düsseldorf kommt, wer vertritt dann die in Ruhrort gebliebenen Kollegen? Oder wenn kein Betriebsratsmitglied zur Hauptverwaltung versetzt wird, wer vertritt dann meine Interessen? Etwa der im April für die Hauptverwaltung gewählte Betriebsrat? Bei der Wahl konnte ich doch gar nicht mitmachen. Also kann dieser Betriebsrat auch nicht für mich zuständig sein. Oder doch?

Ich wäre daran interessiert, zu erfahren, wie hier die Rechtslage ist. Vielleicht äußert sich einmal einer unserer Betriebsratskollegen zu dieser Frage? Ich kann mir vorstellen, daß es auch in Mülheim ähnlich sein kann. *J. A., Ruhrort*

DIE FREIE AUSSPRACHE



Ein Blick in die Filteranlage in unserem Werk Poensgen

Wasser ist überall in Westdeutschland Mangelware — ob im Haushalt oder in der Industrie. Gerade im letzten Sommer konnte man das feststellen. In vielen Städten mußte der Verbrauch stark eingeschränkt werden. Es ist daher eine wichtige Aufgabe der Was-

Die Zeichnung verdeutlicht den Kreislauf des Wassers. Nach der Verwendung an den einzelnen Verbrauchsstellen (Walzenstraßen, Öfen, Energiebetriebe) strömt es in den Sinterbrunnen. Von dort wird das Wasser in den Einlaufkanal und das Klärbecken gepumpt. Dann fließt es über die Druckfilteranlage in den Ventilator-Kühlturm. Danach wird das Wasser durch Pumpen wieder den Verbrauchsstellen zugeführt. Der Kreislauf beginnt von neuem

Neue Anlage im Werk Poensgen

Auf jeden Tropfen Wasser kommt es an

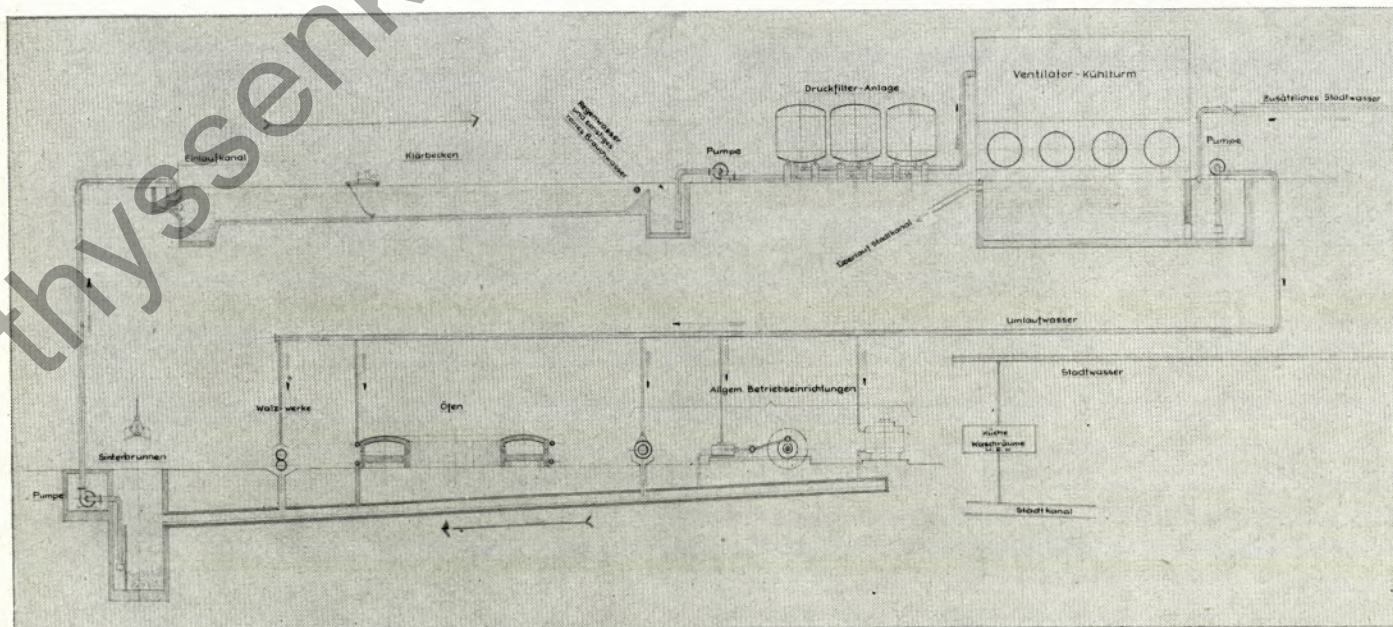
serverbraucher, im eigenen Interesse mit dem kostbaren Naß sparsam und rationell umzugehen. In diesem Zusammenhang sind auch die Bemühungen um die Fortführung möglichst reiner Abwässer hervorzuheben, da Bäche und Flußläufe nicht weiter verschmutzt werden sollen und dürfen. Die Hüttenindustrie ist neben den chemischen Werken einer der größten Wasserverbraucher. Umgekehrt hat sie aber auch in der Wasserwirtschaft besonders zufriedenstellende Lösungen gefunden. Das konnte Anfang Januar noch Bundesminister Professor Balke vor der Wirtschaftspresse bestätigen. Er spendete der Eisenhüttenindustrie ein Lob dafür, daß sie ihren Wasserverbrauch gesenkt und vorbildliche Kreisläufe geschaffen habe. Auch in den Werken von Phoenix-Rheinrohr hat man Anstrengungen unternommen, die Wasserversorgung nicht durch Raubbau zu gefährden. In der Werkzeitung wurde bereits über Anlagen der innerbetrieblichen Wasserwirtschaft in Hilden und Ruhrort berichtet. Diesmal wollen wir über den Wasserkreislauf und die Kläranlagen im Werk Poensgen in Düsseldorf berichten. Das neue System wurde Anfang dieses Jahres in Betrieb genommen. Das Werk Poensgen hat einen monatlichen Wasserverbrauch, der der Menge einer nicht gerade kleinen Stadt entspricht. Bei der ungünstigen Beschaffenheit des Grundwassers im Düsseldorfer Raum ist es äußerst schwierig, den Bedarf des Werkes aus diesem Vorkommen zu decken. Daher wird das Frischwasser zum größten Teil dem städtischen Wassernetz entnommen.

Für die Kühlung von Öfen, Walzwerken, Gleichrichtern, Kompressoren und anderen Einrichtungen wird viel Wasser benötigt, an das in biologischer Hinsicht keine besonderen Anforderungen gestellt werden. Es wird nach seiner Verwendung aufgefangen und nach entsprechender Aufbereitung als sogenanntes Umlaufwasser für die gleichen Zwecke wieder verwendet. Dadurch wird der Verbrauch an Frischwasser erheblich eingeschränkt. Welche Bedingungen muß nun dieses Umlaufwasser erfüllen?

- Es muß in ausreichender Menge bereitstehen, damit der Frischwasserbezug möglichst niedrig gehalten werden kann.
- Es soll möglichst kühl sein, damit eine große Kühlwirkung erzielt wird.
- Es wird so rein wie möglich verlangt, um Verschmutzungen und Verkrustungen in Rohrleitungen und an Kühlflächen zu vermeiden.
- Es muß so beschaffen sein, daß es keine Korrosionsschäden an Rohrleitungen oder Kühlflächen hervorruft.

Wir wollen einmal beobachten, wie im Werk Poensgen diese Forderungen verwirklicht werden. Das fällt einfacher, wenn wir den Wassenumlauf auf der schematischen Darstellung verfolgen.

Wenn das Wasser an den einzelnen Verwendungsstellen seine Aufgabe erledigt hat, wird es durch Sammelkanäle mit natürlichem Gefälle abgeführt. Rückstände werden von Zeit zu Zeit aus der Kanalsohle entfernt. In einer Kammer, die den Zulaufkanälen gegenüberliegt und vom übrigen Schacht-





Man hört jetzt
so viel von Vitaminen.
Sie sollen so
gesund sein. Ich will
es mal versuchen.



Ob das die
besagten Vitamine
sind, die so gut
schmecken?
Oder ist es nur die
Banane?



Einfach köstlich!
Das sollte man öfter
machen. Mutti
muß mich jetzt mit
Obst versorgen.



Es darf nichts
umkommen. Deshalb
muß ich die
Finger ablecken. Aber
Vatli! In dieser
Pose fotografiert man
doch keine junge
Dame!

Und wieder winken schöne Wettbewerbs-Preise

„Steckenpferdreiter nach vorn!“ heißt auch in diesem Jahr wieder die Parole. Die Redaktion der Werkzeitung bereitet einen neuen Wettbewerb vor, bei dem es wiederum wertvolle Geld- und Buchpreise zu gewinnen gibt. Wie auch in den vergangenen Jahren vorher wird eine neutrale Jury, die sich aus anerkannten Fachleuten zusammensetzt, die eingereichten Arbeiten unserer Belegschaftsmitglieder begutachten. Die Redaktion der Werkzeitung hat einem häufig geäußerten Wunsche Rechnung getragen, wenn sie den Einsendetermin für den diesjährigen Wettbewerb in das Frühjahr legt, weil auf diese Weise zahlreiche Steckenpferdreiter Gelegenheit erhalten, die langen Winterabende noch für ihr Hobby auszunutzen. Nicht nur die Maler und Bastler haben nun mehr Zeit als im Sommer, sich ihrer Lieblingsbeschäftigung zu widmen, sondern auch die Fotofreunde können gemächlich in ihren Negativen kramen und die schönsten Motive herausuchen. Wie wäre es mit einem netten Schnappschuß aus dem Urlaub? Oder mit einem eindrucksvollen Winterfoto, wo doch die kalte Jahreszeit nunmehr unmittelbar vor der Tür steht? Und wieviel Erlebnisse, seien sie nun tatsächlich geschehen oder nur in der Phantasie des Autors, lassen sich im Wort festhalten!



Teilnahmeberechtigt ist jedes Belegschaftsmitglied von Phoenix-Rheinrohr AG oder deren Tochtergesellschaften. Einsendeschluß für die Arbeiten ist der 25. März. Für die einzelnen „Fachsparten“ werden in der Bewertung wiederum gesonderte Gruppen gebildet, so daß jeder zu seinem Recht kommen kann. Folgende Bewertungsgruppen sind vorgesehen: Prosabeiträge und Gedichte, Fotografien, Malerei, Zeichnungen, Wandbehänge, Plastiken, Werken und Basteln.

Wie auch in den vergangenen Jahren stehen für jede Gruppe gesondert Geld- und Buchpreise zur Verfügung. Es gibt also fünf erste Preise zu 50 DM, die gleiche Anzahl Preise zu 40 DM, 30 DM, 25 DM und 10 DM. Darüber hinaus werden insgesamt 18 Buchpreise vergeben. Es lohnt sich also. Darum frisch ans Werk. Die Werkzeitung wird vor Einsendeschluß noch ausführlich auf diesen Wettbewerb eingehen.

Aula war zu klein für die Musikfreunde

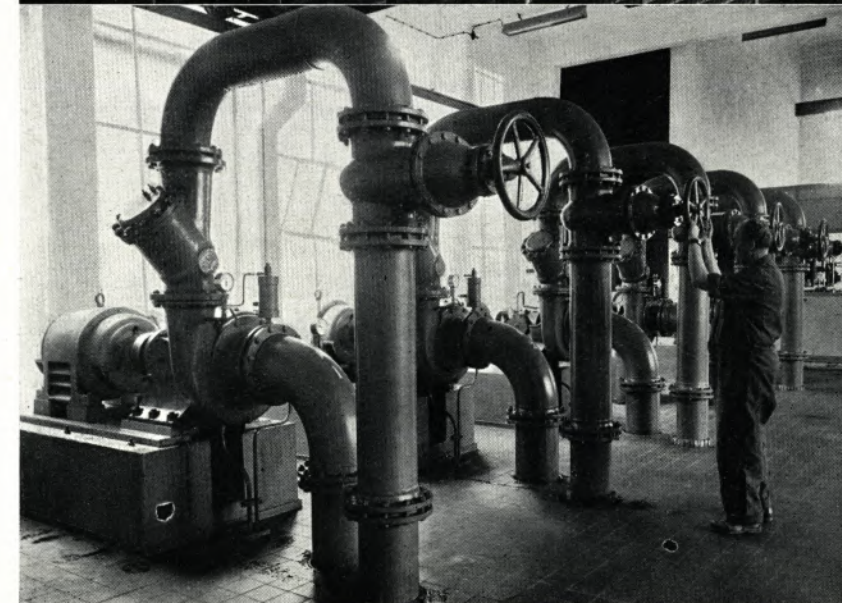
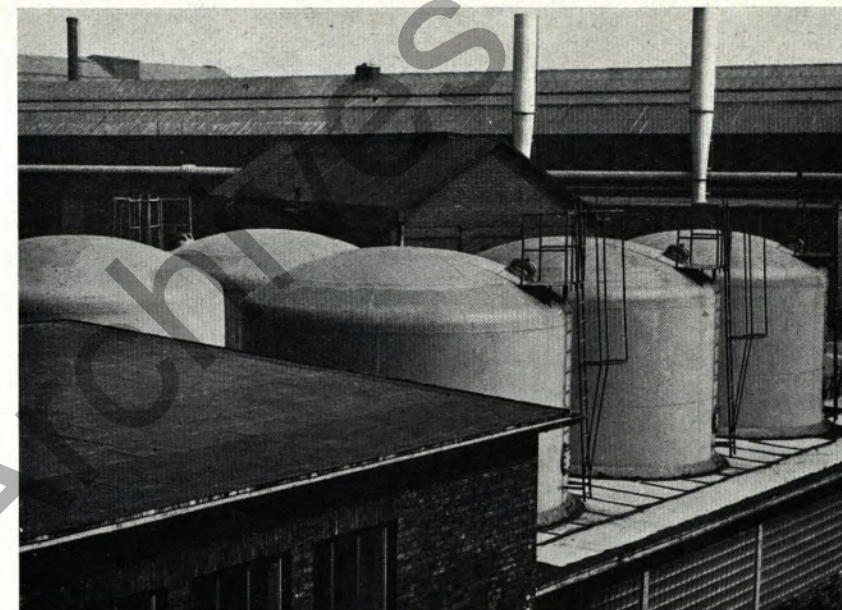
Zum ersten Mal trat die Chorgemeinschaft der beiden Werks-Chöre MGV „Frohsinn“ und MGV „Sangeslust“ in der überfüllten Aula des Meidericher Max-Planck-Gymnasiums gemeinsam mit dem Mülheimer Werks-Orchester vor die Öffentlichkeit. „Sang und Klang am Feierabend“ hieß das Motto dieser Veranstaltung. Leider erwies sich die Bühne für die zahlreichen Sänger und Musiker als zu klein, so daß dadurch der Vortrag nicht unerheblich gestört wurde. Dennoch erhielten die beiden Chöre sowie auch das Orchester von den vier Duisburger Tageszeitungen ansprechende Kritiken. So schrieb die Rheinische Post: „... Becker ließ zunächst ein paar Sätze von Rein, Sendt und Sigl singen, in denen seine Chöre einen sauberen und klanglich abgerundeten Eindruck machten. Besonders angenehm berührte der weich gestimmte Vortrag mit schönen dynamischen Abstufungen.“ Der Duisburger General-Anzeiger berichtete: „... In Heinz Beckers pfleglichen Händen sangen sie fröhliche Weisen unserer Zeit schmiegsam, bevor sie sich zusammen mit dem Orchester dem Walzerkönig zuwandten.“ In der Rezension der Neuen Ruhr-Zeitung hieß es: „... Mit den MGV „Sangeslust“ und „Frohsinn“ von Meiderich und Ruhrort hat Heinz Becker sängerisch viel erreicht. Man freut sich über die schlanke Tongebung, die den Klang weich und polyphone Partien durchsichtig macht, über gute Aussprache und netten Vortrag.“ Die Westdeutsche Allgemeine Zeitung schrieb: „... Da die beiden frisch musizierten Polkas von Johann Strauß den Choristen zu liegen schienen, weckten sie dann auch den nötigen begeisternden Schlußbeifall, den alle Mitwirkenden sicherlich für den Fleiß verdienten, mit dem sie die so schwer zu spielende (und auch zu singende) „leichte“ Musik vorbereitet hatten.“

raum abgeteilt ist, sammelt sich dann das Umlaufwasser.

Bevor das Wasser nun unterhalb des Wasserspiegels in die beiden Klärbecken einströmt, muß es sich noch einer „Vorbehandlung“ unterziehen. Das geschieht im Einlauf- und im Verteilungskanal. Im Einlaufkanal wird eine Reinigung u. a. dadurch erzielt, daß das Wasser an der Auslaufseite auf ein sog. Prallblech aufschlägt und daß dabei mitgeführte Schmutzteile abgeschieden werden. Die zwei Klärbecken fassen beide 900 Kubikmeter. Sie sind 44 m lang und 8 m breit. Im langsamen Fluß durchströmt das Wasser diesen Abschnitt der Anlage. Hier wird ein weiterer Teil der Verschmutzungen ausgesondert. Vorwiegend handelt es sich dabei um leichte Schwebstoffe, die sich auf dem Boden der Becken absetzen. Ein Schmutzräumer, der kranartig über den Klärbecken angebracht ist, befördert mehrmals am Tage die sich bildende Schmutzschicht in die Schlamm-sammelgrube, die in gewissen Zeitabständen entleert wird.

Um die oben schwimmenden ölhaltigen Stoffe zu entfernen, die aus dem Walzwerk mitgerissen worden sind, wird der Kratzer des Schmutzräumers über die Wasseroberfläche in Strömungsrichtung bewegt. Er schiebt die wachsende Ölschicht in die Ölfangrinne, die sich an der Auslaufseite der Klärbecken befindet. Von hier aus gelangen die ölhaltigen Bestandteile in den seitlich angeordneten Ölfänger.

Das so vorgereinigte Umlaufwasser läuft über Kühlkaskaden zunächst in die Pumpengrube. Von hier aus saugen Pumpen das Wasser an und drücken es in die Druckfilteranlage. Wenn das Wasser die Filter durchströmt hat, ist es gereinigt und kann unten abfließen. Da sich die Filtermassen allmählich mit Schmutz anreichern, wird der Grad der Verschmutzung durch Widerstandsmessung ständig geprüft. Wenn der Widerstand des Filters zu groß ist, muß er mit Luft und Wasser gespült werden. Während dieses Vorganges treten Luft und Wasser von unten in den Filter ein, das Schlammwasser wird oben abgeleitet. Das Spülen verläuft also umgekehrt wie der Filtervorgang. Das Spülwasser entstammt der Reinwasserseite der Anlage. Durch Pumpen wird es auf den erforderlichen Druck gebracht. Eine Filterspülung dauert ungefähr zehn Minuten. Die Spülluft wird durch ein gesondertes Gebläse erzeugt. Danach fängt ein Absetzbecken das Schlammwasser auf. Hat sich der Schlamm gesetzt, wird das darüberstehende Was-



Das obere Bild vermittelt einen Eindruck von der Größe der neuen Filteranlage. — Auf dem unteren Foto sehen wir den Maschinisten W. Lutze am Druckschieber der Druckwasserpumpe

ser der Eingangsseite den Klärbecken wieder zugeführt.

Mit dem gleichen Druck, den das Umlaufwasser in der Filteranlage hat, wird es nunmehr, vollständig gereinigt, auf den Kühlturm gedrückt. Um eine möglichst hohe Kühlung zu erreichen und um an wärmeren Tagen von der Außentemperatur unabhängig zu sein, wurde ein Ventilator-Kühlturm gewählt. Er besteht aus einem achteiligen Betonschacht. Jeder der acht Schächte wird durch einen großen Lüfter bewettert. Das von oben über ein Rieselsystem herabtropfende Wasser wird im Gegenstrom von der aufsteigenden Kühltluft, die aus den Ventilatoren kommt, gekühlt. Um den Kühlvorgang zu steuern, können je nach Außentemperatur und Wassermenge Lüfter zu- oder abgeschaltet werden.

Das gefilterte und gekühlte Umlaufwasser gelangt aus dem Sammelbecken unterhalb des Kühlturmes in die

Pumpengrube für die Werksdruckpumpen und wird durch sie in das Umlaufwassernetz gedrückt. Der Kreislauf ist damit geschlossen.

Durch Zufluß von Regenwasser und reinem Abwasser, das dem Leitungsnetz der im Werk verlegten Stadtwasserleitung entstammt, sowie durch einen direkten Stadtwasserzulauf in der Pumpengrube für die Werksdruckpumpen kann der Vorrat des Umlaufwassers ergänzt werden. Überschüssiges Wasser fließt aus dem Kühlturm-Sammelbecken gereinigt in die städtische Kanalisation. Die chemische Beschaffenheit des Umlaufwassers unterliegt einer ständigen Kontrolle. Damit die verzweigten Rohrleitungen, die zahlreichen Kühler und andere Einrichtungen vor Schaden bewahrt bleiben, werden dem Wasser gegebenenfalls auch geeignete Wirkstoffe zugegeben. Es ist selbstverständlich dafür gesorgt, daß das Umlaufwasser nicht als Trinkwasser dient.

80 000 l Kraftstoff in 20 Minuten getankt • Unsere Stahlrohre helfen

Rund 250 Flugzeuge aller Größenordnungen starten und landen täglich auf dem Flughafen Frankfurt. Für mehrere tausend Fluggäste aus aller Welt ist dieses „Luftkreuz Europas“, wie man den Frankfurter Flughafen nach seinem letzten großzügigen Ausbau nennt, jeden Tag das Ziel.

Wer hat schon einmal hinter die Kulissen dieses modernen Verkehrs geschaut? Wer weiß schon, welchen Kraftstoffverbrauch ein modernes Düsenflugzeug hat? Diese Riesen der Luft benötigen für einen Flug von Frankfurt nach New York etwa 80 000 Liter Düsenkraftstoff. In Frankfurt hat man aber für die Betankung nur etwa 20 Minuten Zeit zur Verfügung. Der Satz „Zeit ist Geld“ beherrscht hier alles. Minutenlang ist der Fahrplan der rund 40 Luftfahrtgesellschaften, die zur Zeit Frankfurt anfliegen, minutengenau muß auch die Zeit ausgenutzt werden, um die Flugzeuge wieder für ihre weiteren Flüge um die Erde startklar zu machen. Um dieses Problem zu be-

Unsere Bilder zeigen links oben und rechts unten einen Überblick über das Rohrleitungssystem; unten links und Mitte das Betanken von Flugzeugen. Deutlich sieht man das Anzapfen der unterirdischen Kraftstoffquellen

wältigen, wurden unterirdische Versorgungsleitungen verlegt, die den Maschinen den unentbehrlichen Treibstoff aufs schnellste zuführen. Diese Versorgungsleitungen bestehen aus Stahlrohr. Und die Rohre aus unserem Unternehmen haben sich hierbei ausgezeichnet bewährt. Für die Frankfurter Betankungsanlagen lieferten wir fast 5 km Rohre in der Güte St 3529.

Auf den Flugplätzen in Stuttgart und München sind bereits vor einigen Jahren derartige Unterflur-Versorgungsleitungen gelegt worden, und man hat damit sehr gute Erfahrungen gemacht. Allerdings war das Problem in Frankfurt größer, denn die beiden genannten Flughäfen werden von Kolbenmaschinen angefliegen, die normalerweise nicht mehr als 700 bis 800 Liter in der Minute aufnehmen, während in Frankfurt Einrichtungen für Düsenflugzeuge geschaffen werden mußten. Diese Maschinen sind mit etwa 5000 Litern in der Minute zu befüllen. Hierfür stehen acht 100 000-Liter-Tanks zur Verfügung. Von diesen Tanks führen unterirdische Versorgungsleitungen aus Stahlrohr zu den Abstellplätzen.

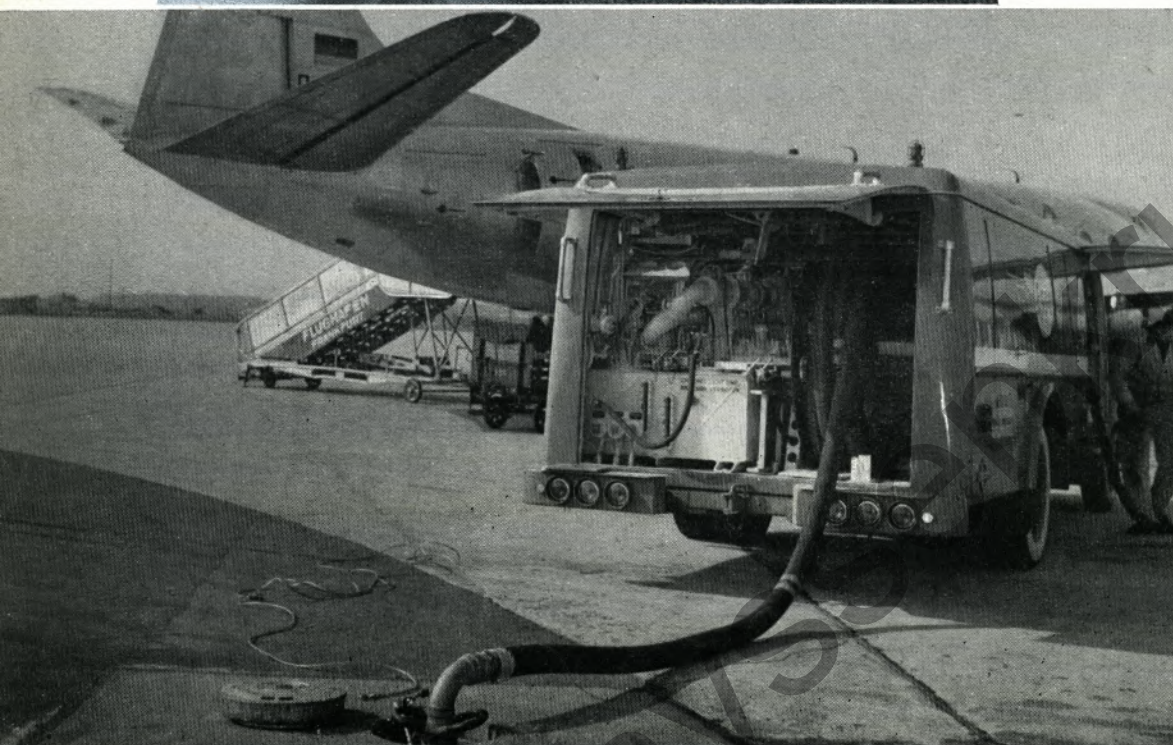
Die Kraftstoffabgabe an das Flugzeug erfolgt über sogenannte „Servicer“.



Immer freundliche Stewardessen sorgen für das Wohlbefinden auch der kleinsten Luftpassagiere

Das sind Mefwagen, die mit einem Aufnahmeschlauch zum Hydranten, zwei Abgabeschläuchen an das Flugzeug sowie mit Luftabscheider, Feinfilter und Wasserabscheider ausgestattet sind. Auch im Tanklager selbst sorgen weitere Wasserabscheider und Filter für die nötige Reinheit des Kraftstoffs. Sollte es erforderlich sein, kann die Anlage zwei Turbogroß- und zwei Turbomittelstreckenflugzeuge mit ver-

schiedenen Sorten zugleich betanken. Schneller noch, als es die Experten vorausgesagt hatten, ist der Düsenluftverkehr Wirklichkeit geworden. Die stürmische Entwicklung verlangte eine rechtzeitige Planung. Das geschah nicht zuletzt durch ein Betankungssystem, das einen reibungslosen Ablauf des gesamten Flugverkehrs in kürzester Frist garantiert. Unsere Rohre helfen mit, dieses Problem zu lösen.





„Du bist nur im Stahlwerk als Probenehmer beschäftigt. Zu Hause brauchst du nicht zu probieren. Und erst recht nicht unsere wohlgeratene Weihnachtsgans!“



„Mit deiner selbstgebauten Christbaumbeleuchtung blamierst du eure Elektroabteilung gewaltig. Wenn du dich nicht bald beeilst, haben wir bereits Silvester!“

Auch Weihnachten im Dienst

behauptet unser Zeichner
Heinz Sonntag



„Deine Vorsicht scheint mir selbst für einen Werksfeuerwehrmann reichlich übertrieben. Wann soll eigentlich Bescherung sein?!?“

„Einem Vorarbeiter der Bauabteilung liegt die Gradlinigkeit nun einmal im Blut! Und findest du so den Baum nicht viel schöner?“



Dem langjährigen Hüttenwerker bei Phoenix-Rheinrohr fehlt das tägliche Funkenfeuerwerk. Während der Feiertage behilft er sich daher mit Wunderkerzen

„Geben Sie ihm davon dreimal täglich einen Löffel voll. Auch für den Heildiener gilt das Wort: Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen!“

Hunderttausende sahen unsere Kunststoffe

Kunststoffe sind kein Ersatz. Zu dieser Überzeugung mußten auch Skeptiker kommen, wenn sie sich die bisher größte Kunststoffausstellung der Welt, die Fachmesse „Kunststoffe 1959“ in Düsseldorf vom 17. bis 25. Oktober, aufmerksam ansahen. In eindrucksvoller Form und in einer überwältigenden Vielzahl des Angebots wurde hier gezeigt, welche Bedeutung die Kunststoffe im modernen Wirtschaftsleben und in der heutigen Industrie gewonnen haben. Insgesamt 669 Aussteller aus 16 Nationen (192 aus dem Ausland) zeigten ihre Erzeugnisse auf einer Gesamtfläche von 64 000 Quadratmetern. Diese Zahlen sprechen für sich. Und sie unterstreichen die Bedeutung der Kunststoffe, die aus unserem heutigen Leben nicht mehr wegzudenken sind.

Der Bedeutung der Messe entsprechend war auch Phoenix-Rheinrohr mit einem aufgelockert gestalteten Stand vertreten,

der zu einem großen Teil aus den Platten eigener Fertigung hergerichtet worden war. Auch die Decke des Standes wurde aus unseren Bedachungsplatten gebildet. Die Ausstellungsstücke waren teilweise so stark von Interessenten umlagert, daß nach der Messe eine große Anzahl schriftlicher Anfragen eintrafen, in denen um Auskunft über unser Lieferprogramm ersucht wurde. Nicht jeder hatte sich wegen des starken Andrangs auf unserem Stand informieren können.

Besonders wirksam war ein laufendes Förderband aus Kunststoff. Es transportierte kleine Kunststoffbällchen, die aus einer Lutte auf das Band geblasen wurden. Die ausgestellten Behälter und Tanks aus glasfaserarmiertem Polyester für Säuren und andere chemisch aggressive Flüssigkeiten fanden ebenso reges Interesse wie die Klein- und Stapelbehälter aus dem gleichen Material. Eine auf unserem

Stand aufgebaute und ständig arbeitende Prüfarmatur war meist stark umlagert. Sie bewies, wie hitzebeständig unser Kunststoff Thypol ist, der während der gesamten Ausstellungszeit mit geheiztem Öl auf einer Temperatur von 125° C gehalten wurde.

Welch hohen Leistungsstand unsere Kunststofferzeugnisse erreicht haben, unterstrich nachdrücklich ein „Grobblech“ aus Thypol in 20 mm Stärke. Es hat mit einer Zugfestigkeit von 30 kg je Quadratmillimeter durchaus Baustahlqualität.

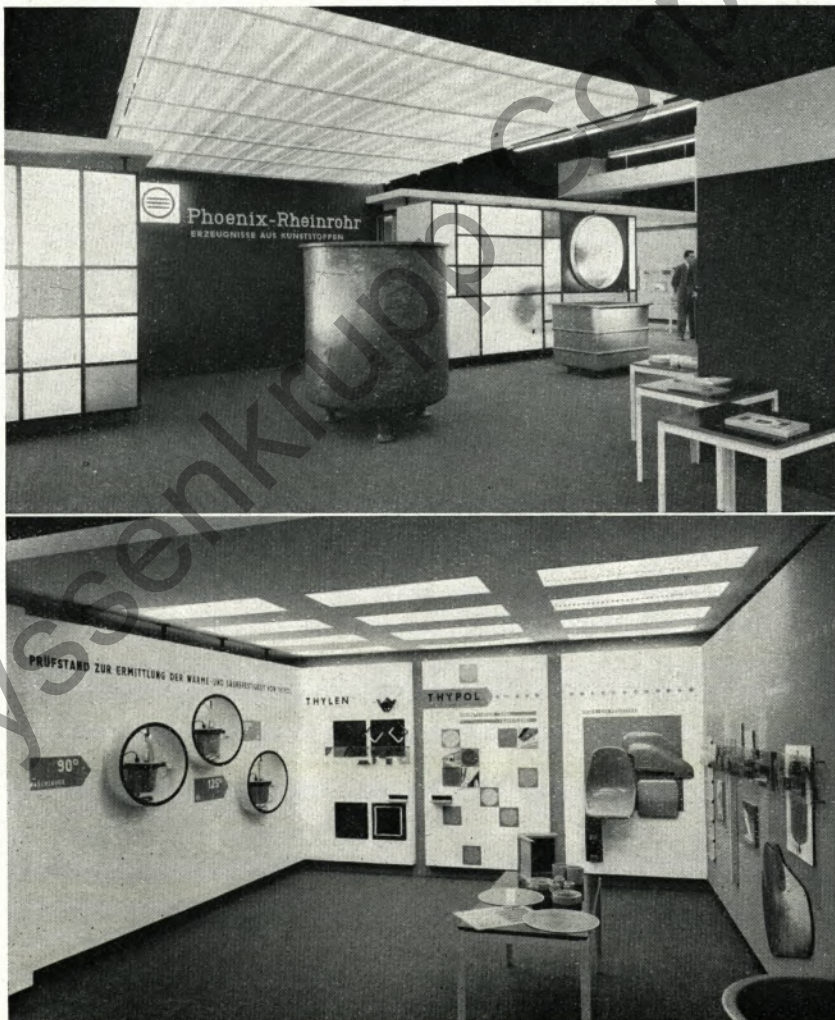
Für die Baustoffindustrie besonders interessant waren auch die hier gezeigten Duplex-Platten in „Sandwich“-Struktur, polyesterkaschierte Platten, die eine in der Mitte liegende Isolationschicht umschließen. Weitere Anwendungsgebiete unserer Thypol-Platten wurden in zahlreichen Mustern und Bildern erläutert.

Wie breit die Skala der Einsatzmöglichkeiten ist, mag eine Neuerung dartun, die auf unserem Stand gezeigt wurde: Verkehrsschilder, bei denen die Farbe nicht lackiert, sondern eingepreßt ist, so daß sie witterungsbeständig und praktisch unbegrenzt haltbar sind. Überhaupt scheinen sich die Kunststoffe in der Verkehrsindustrie auf die Dauer noch ein weites Feld zu erobern. Das läßt sich bereits an der auf unserem Stand gezeigten Verkleidung eines Motorrollers ersehen.

Ferner zeigten wir die bekannten Rohre unserer Tochtergesellschaft Rhein-Plastic-Rohr-GmbH, die bereits längere Zeit hergestellt werden. Dieses Programm wurde auch auf der letzten Kunststoffausstellung 1955 in Düsseldorf gezeigt. Diese Rohre haben inzwischen eine feste Marktstellung behauptet und unterstreichen damit ihre Bedeutung vor allem für den chemischen Apparatebau sowie für die Obstmost- und Getränkeindustrie.

Welch eine Zukunft die Kunststoffe haben, ließ sich nicht nur auf unserem Stand erkennen, sondern das erwies auch die ganze Ausstellung. Wer kennt heute keine Kunststoffe? Ganze Industriezweige sind dabei, den privaten und industriellen Verbrauchern die neuen Stoffe dienstbar zu machen. Was aber kann deutlicher die Bedeutung der Kunststoffe zeigen als die Besucherzahlen. Über 300 000 Interessenten aus dem In- und Ausland gaben sich hier ein Stelldichein. Kein Zweifel, daß nach dieser Messe das Interesse noch weiter angewachsen ist.

Zwei Bilder unseres Standes auf der Düsseldorfer Kunststoffmesse. Auf dem oberen Foto steht ein Großbehälter aus Thypol im Blickpunkt, auf dem unteren ist links der Prüfstand zu erkennen, der nachwies, wie hitzebeständig unsere Kunststoffe sind. Hinten rechts befindet sich neben anderen Preßteilen der Teil einer Motorrollerverkleidung aus unserem Kunststoff



Und nun »Friede auf Erden«

Ostfront. Winter 1943. Eisig piff der Wind über die südrussische Steppe, jagte Wolken feinstäubender Schneekristalle vor sich her. Wer nicht unbedingt mußte, wagte sich nicht aus dem Bunker. Die alle halben Stunden abgelösten Posten kamen total erschöpft und durchgefroren zurück und ließen sich am Kanoneno-fen aufräumen, der vor Eifer schon seit mehreren Wochen rotglühende Backen hatte.

Abgestumpft saßen wir in der engen Erdhöhle einander gegenüber. Sicher, hier war es warm. Und draußen verhältnismäßig ruhig. Schon seit einiger Zeit war in unserem Abschnitt die Front erstarrt. Es fiel kaum ein Schuß. Nur hin und wieder liefen einige Spähtrupps, die sich in ihren weißen Kapuzenmänteln fast nicht von der meterhohen Schneedecke abhoben.

Plötzlich sagte einer: »Morgen ist Heiligabend!« Heiligabend – was war das noch? Man versuchte sich zu erinnern. Richtig, Tannenbäume, Lichterglanz, Duft nach Obst und Gebäck, tropfende Kerzen, friedliche Stille, die vielleicht von frohem Kinderjauchzen unterbrochen wurde. Und Geborgenheit, inneres Befreitsein und ein unerklärbares, tiefes Gefühl. – Ach, wie unendlich weit lag das schon alles hinter uns. Heiligabend – Weihnachten – was konnte das schon für uns bedeuten, die wir über dem scharfen Ekrasitdunst des Pulvers vergessen hatten, wie ein geschmorter Apfel duftet...

Und dennoch wurden auch die abgestumpftesten Krieger am nächsten Abend weich, an dem Abend, der der Heiligen Nacht vorausgeht.

Plötzlich gab es Alarm. Nachmittags gegen 15 Uhr. Schimpfend, und mit uns, der Welt und dem Schicksal unzufrieden, kletterten wir in die Gräben, warteten auf den russischen Angriff. Nach gut einer Stunde wurde der Alarm abgeblasen. Laut hadern stolperten wir zurück in den warmen Dunst unseres Erdlochs, das wir in einer Anwandlung von Hochmut »Bunker« getauft hatten.

Aber das war plötzlich kein Bunker mehr. Das war feierlich und strahlend hell wie eine festlich erleuchtete Kirche. Unsern wackligen, roh zusammengehauenen Tisch bedeckte ein weißes Tuch, darauf stand ein kleiner Tannenbaum, mit vier Lichtern besteckt. Diese vier Lichter strahlten schöner und heller, als wir

es je beobachteten. Kleine Päckchen von Post lagen auf dem Tisch, nach Empfängern geordnet. Die Post war schon vor zwei Tagen gekommen, aber für den heutigen Abend aufgehoben worden. Eine Weihnachtsüberraschung unseres Kompaniechefs, der den Alarm nur inszeniert hatte, um für diese Vorbereitungen genügend Zeit zu finden. Reservezug und Kompanietrupp waren auf jeden Unterstand aufgeteilt worden, mußten die bereits beim Troß hergerichteten Bäumchen aufstellen und die Lichter anzünden. Wie Heinzelmännchen hatten die Kameraden gearbeitet, heimlich wie Heinzelmänn-

Gott tut das Seine zu

*Das Jahr, das sich nun wendet –
Verweile noch darin,
Es hat sich still vollendet
Und seinen Lauf beendet
Nach Gottes weisem Sinn.*

*Das Jahr, das nun begonnen –
Es sei ein gutes Jahr,
Sei wie ein stiller Brunnen,
Mach uns, wenn es verronnen,
Auf seine Weise wahr*

*Mehr soll'n wir nicht begehren
Gott tut das Seine zu,
Das Gute still zu mehren,
Dem Bösen dich verwehren,
Das schon vermagst dann du.*

Hans Bahrs

chen waren sie in der früh hereinbrechenden Nacht unsichtbar verschwunden, um nun ihre eigene Weihnacht zu feiern. Wir aber standen staunend in der Bunkertür. Vergessen war die Kälte, vergessen die Wut über den blinden Alarm, vergessen alle Not. Nun wußten wir wieder, was Weihnachten war. Unsere unheimliche Ruhe hatte eine Erlösung gefunden. Sie war in die richtigen Bahnen gelenkt worden. Wie Kinder umstanden wir den Tisch und schauten mit großen Augen in die heimelig flackernden Lichter.

Und da summt einer: »Stille Nacht, heilige Nacht...« Andere fielen ein. Es war ein seltsamer Gesang, der hier aus rauhen Kehlen klang, aus den Kehlen von Soldaten, die der zarten Worte völlig fremd geworden waren. Doch selten wurde andächtiger gesungen. Dann wurden wir still. Die Briefe aus der Heimat schlugen eine unsichtbare, aber desto fester Brücke. Und die Päckchen gaben ihren köstlichen Inhalt preis: Plätzchen, Weihnachtsäpfel, sogar Marzipan und et-

was Schokolade. Und Zigaretten. Wie mußten die Lieben daheim gedulden haben, um diesen Reichtum verschenken zu können, wie reich mußten sie in ihrer Liebe sein, um überhaupt schenken zu können.

Plötzlich wurden wir in unserer friedlichen Ruhe aufgestört. Draußen wurde es lebendig. Dicke Schneeklumpen wurden von schweren Stiefeln abgeklopft. Dann öffnete sich die Tür. Zwei deutsche Soldaten traten ein. Posten. In ihrer Begleitung – drei Russen. Sie bleiben in der Tür stehen, das Gewehr in der Hand. Einer von ihnen nahm seine pelzbesetzte Mütze ab, die anderen folgten. Sie lehnten die Gewehre in eine Ecke und staunten aus großen Augen unsern kleinen Lichterbaum an. Einer unserer ungeladenen Gäste zeigte auf mich und sagte: »Du, Pan, Kammeratt, singen. – Weihnacht!« Auch das letzte Wort klang ungelenk, hart und kehlig, aber er sprach es aus wie etwas Heiliges. Und wir sangen. Wieder erklang die Weise von der stillen, heiligen Nacht. Dem Sprecher der Russen rannen dicke Tränen über die stoppelbärtigen Wangen. Seine beiden Kameraden wurden von einem gewaltigen Schluchzen geschüttelt.

Unser Gesang verstummte langsam. Auch uns traten Tränen in die Augen. Und erneut die Aufforderung des Russen: »Du, Kammeratt, singen!« Wieder sangen wir von der frohen Botschaft, die allen widerfahren ist, die Friede auf Erden verspricht. Aufmerksam lauschten unsere Gäste den Liedern, obwohl sie kein Wort verstanden. Schließlich standen sie auf, nahmen ihre Waffen und gingen, von niemandem gehindert. Ehe der letzte durch die enge Bunkertür kroch, drehte er sich noch einmal um und sagte eindringlich: »Kriek nix gutt!«

Weihnachten 1943. Ohne Verständigungsmöglichkeit der Sprache, nur dem Gefühl nach, wünschten deutsche und russische Soldaten, die sich seit Jahren schon bekämpften, nichts anderes als die Erfüllung der Verheißung: »Und Friede auf Erden!« Ein Band war geknüpft, das stärker war als alles andere: ein Band, in der Weihe-Nacht gewebt, das alle Grenzen umfaßte und sich mit seiner Sinngebung gegen den Widersinn in der Welt auflehnte; ein Band, das alle Menschen umschlang unter der Verheißung der Frohbotschaft: ... und Friede auf Erden!

H. Breimann

Tochter Claudia und der kleine Engel

»Achtundzwanzig Tropfen«, sagt Claudia. Sie steht am Fenster und sieht dem Regen zu und zählt die Tropfen. Sie zählt so gut sie kann, von eins bis sieben und dann durcheinander, wie es ihr einfällt. »Dreißig, zwölf, hundert, achtundzwanzig. Achtundzwanzig Tropfen hat es eben geregnet. Warum, Fiffi?«

Fiffi ist der Vater. »Du sollst nicht Fiffi zu mir sagen«, antwortet er. Eigentlich findet er »Fiffi« lustig, aber er weiß auch nicht, warum es achtundzwanzig Tropfen regnet.

»Der liebe Gott regnet«, sagt Claudia verständnisvoll.

Der Vater hüllt sich dichter in die Zeitung. Wenn Claudia vom lieben Gott zu sprechen beginnt, steht eine Fragerei bevor, die die Nerven strapaziert. Claudia war dabei, als ihre Schwester Veronika die Schöpfungsgeschichte lernte, und seitdem fragt sie bei allem, ob es auch vom lieben Gott sei. »Bambi, hat er das auch gemacht? Und mich auch?«

»Hat der liebe Gott den Regen gemacht?« fragt sie. »Natürlich«, sagt der Vater leichtsinnig. »Den Regen auch?« Aus Claudias Stimme sprechen Zweifel und Mißbilligung. »Er macht einen aber ganz naß. Und dann sind die Wege so matschig, und ich trete da rein, und dann werde ich schmutzig, und dann schimpfst du.« Der Vater hat Zeit, im Leitartikel

zwei Sätze zu lesen, dann ist Claudia wieder da: »Der liebe Gott kann auch sneien. Hat er den Snee auch gemacht?« fragt sie.

»Schschschnee heißt es«, sagt der Vater, »probiere es einmal.«

Claudia läßt sich darauf ein und übt schschschsch. Das wird sie auf andere Gedanken bringen, hofft der Vater.

»Schschschsch – Snee. Papa, hat er den Snee auch gemacht?«

Der Vater hält es nicht für geraten, ja zu sagen. Denn Claudia hat eine kleine Narbe an der Stirn, und die Narbe kommt von einem Schneeball, den ihr Nachbars Jürgen an den Kopf geworfen hatte.

Der Vater zieht es vor, nein zu sagen, nein, der Schnee sei nicht vom lieben Gott. Aber jetzt will Claudia wissen, wer den Schnee gemacht hat. »Das war«, sagt der Vater hilflos, »das war ein – ein – ein –«

»Das war wohl ein Engel?« fragt Claudia. Der Vater gibt gern zu, daß es ein Engel war. »Einer von denen, die nach Betlehem flogen?« »Wo hin?« »Nach Betlehem.« »Ja, nach Bethlehem.« »Und wie hat er das gemacht?« »Was?« »Das mit dem Snee.« »Ach so, ja also –, der Vater windet sich hinter der Zeitung und weiß es auch nicht.

»Wie hat er das denn gemacht, Fiffi?« – »Claudia!« – »Papa. Wie hat er den Snee gemacht? – »Ja, eeerhe, er

hatte, ja er hatte, sich verlaufen.« – »Engel laufen gar nicht.« – »Er hatte sich verflogen.« »Und wo war er denn nun?« – »Er war nun ganz allein in der weiten Welt. Er war sehr traurig.« Der Vater erzählt von der Traurigkeit des Engeldchens und findet bewegende Worte. Einmal wird dies Kind den Schnee ja vergessen.

»Und da ist der kleine Engel gar nicht hingekommen nach Betlehem?« fragt Claudia. »Nein? Und da hat er geweint, nicht?« Das könnte man sich wohl denken, meint der Vater.

Claudia hört teilnahmsvoll zu, aber als die Erfindungskraft des Vaters versiegt, fragt sie schnell: »Und wie hat er das mit dem Snee gemacht?« »Der Schnee, ja.« Der Vater nimmt alle Phantasie zusammen. Das sei so gewesen: »Es war ja kalt in der Nacht, nicht wahr? Nun, und da, als die Tränen des kleinen Engels auf die Erde fielen, da sind sie gefroren, und da gab es Schnee daraus.«

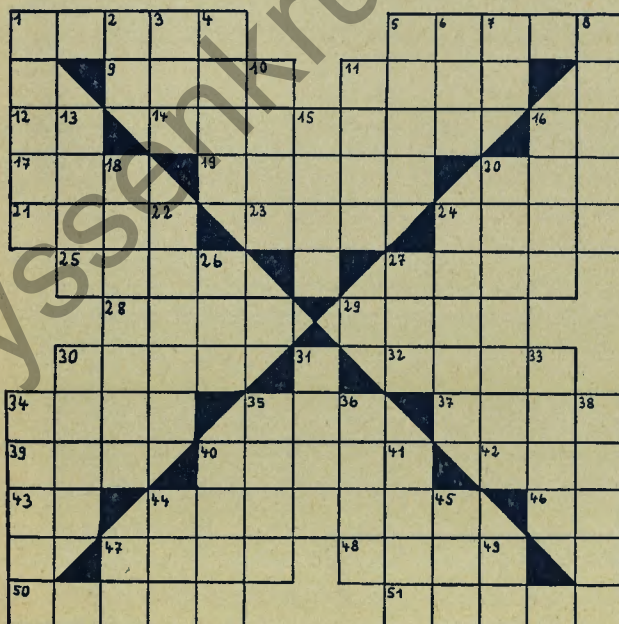
»Jaha«, sagt Claudia, »und denn hat Jürgen einen Sneeball gemacht und hat mich gesmissen, und da hatte ich ein Loch im Kopf, und dann hat es geblutet. Da war ein Stein drin!«

»So war das, jawohl«, sagt der Vater und atmet auf. Die Sache mit dem Schnee wäre glücklich erledigt.

»Und die Steine?« fragt Claudia. »Hat die der liebe Gott gemacht, Fiffi?«

Hans Joachim

Unser Weihnachts-Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Seebad in USA, 5. Wortteil, 9. männl. Kurzvorname, 11. Nadelholz, 12. Fluß in Sibirien, 14. Stadt im Reg.-Bez. Koblenz, 16. Umlaut, 17. alkohol. Getränk, 19. Indischer Reicher, 20. fränk. Hausflur, 21. span. Mädchenname, 23. engl. Männer, 24. Meerenge, 25. russische Stadt am Don, 27. ehem. deutsche Kolonie, 28. Pelzart, 29. Insektenlarve, 30. rechter Nebenfluß der Donau, 32. Frauenkosenamen, 34. amerik. Münze, 35. Schwur, 37. griech. Siegesgöttin, 39. kleines Wäldchen, 40. Name Gottes im Islam, 42. Göttin der Morgenröte, 43. chem. Zeichen für Aluminium, 44. Humanist, 46. Autokurzzeichen für Nürtingen, 47. engl. Schulstadt, 48. Eichler, 50. Stadt in Frankreich, 51. inneres Organ.

Senkrecht: 1. Eingeborene Neuseelands, 2. Flächenmaß, 3. linker Nebenfluß der Drau, 4. im Römischen Kalender der 13. oder 15. Wochentag, 5. Küchengerät, 6. arab.: Sohn, 7. franz. Artikel, 8. Luftkurort im Harz, 10. arab.: Führer, 11. männlicher Vorname, 13. künstl. Kautschuk, 15. bibl. Gestalt, 16. Fluß in Italien, 18. Kupfer-Zink-Legierung, 20. Vorname der Gattin Napoleons, 22. Stadt in Westfalen, 24. Badeort, 26. Fragewort, 27. Bergeschnitt, 30. wirklich, 31. Biersorte, 33. Heiligenbild, 34. Durcheinander, 35. Schwung, 36. Brettspiel, 38. Fruchtfächer für Genußmittel, 40. staudige Waldpflanze (...stab), 41. engl. Hafenstadt, 44. griech. Buchstabe, 45. Gewässer, 47. Abk. für: Ausgabe eines Buches, 49. chem. Zeichen für Niobium. Die Buchstaben unter 26, 11, 21, 39, 19, 40, 34, 41, 27, 5, 32, 4, 44 und 36 ergeben einen Begriff aus der Weihnachtszeit.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 37

Diagonalrätsel: 1–2 Staub, 3–4 Lorelei, 5–6 Testament, 7–8 Eritrea, 9–10 Nemea, 1–5 Salut, 11–7 Adresse, 2–9 Bulgarien, 4–12 Isegrim, 6–10 Tlata.

Aus Städten wird eine Stadt: Dulsburg
Silbenaustauschrätsel: Wollfrath

Die zwischen 18 und 30 haben gute Heiratschancen

Jahresausklang ist stets ein wenig Rückschau und Vorschau. Niemand weiß, was das neue Jahr bringen wird. Wir wissen nur, daß wir im alten Jahr ganz gut über die Runden kamen. Und wir hoffen, daß es im neuen Jahr ebenso sein möge. Langfristig in die Zukunft zu schauen, ist den Menschen nun einmal nicht gegeben.

Haben da jedoch die Statistiker in dem zuendegehenden Jahr festgestellt: Die Bundesbürger sind zuversichtlicher geworden. Sie schauen mit Optimismus in die Zukunft. Offensichtlich ist die in Kriegs- und Nachkriegszeiten geborene Lebensangst einem neuen Lebensgefühl gewichen, das allen Bedrohungen von außen zum Trotz sich eine nach menschlichem Ermessen gut gezimmerte Sicherheit im privaten Bereich aufbaut.

So ist die Zahl der Eheschließungen erfreulich; erfreulich übrigens besonders dadurch, daß gerade junge Menschen früh nach festen Bindungen streben und diese frühen Bindungen in geringerem Umfange wieder aufgelöst werden, als das in den ersten Nachkriegsjahren der Fall war.

Entgegen pessimistischen Prophezeiungen stieg auch die Geburtenkurve seit 1953 langsam aber stetig. Sichtbares Zeichen dafür, daß nicht nur materielle Güter großgeschrieben werden. Die besseren Lebensverhältnisse brachten auch besseren Familiensinn.

Die Bevölkerungspyramide der Bundesrepublik zeigt wieder eine breitere Basis, als schwarzmalende Statistiker

1935, also die heute 24jährigen, hat sich das Verhältnis schon ganz entscheidend verschoben. Alle jene Mädchen und Frauen, die heute zwischen 18 und 30 Jahren alt sind, haben in den kommenden Jahren gute Heiratschancen. Ob vielleicht dieses Wissen das überall zu beobachtende Selbstbewußtsein und den steigenden Optimismus der jüngeren weiblichen Generation ausgelöst hat? Diese Normalisierung kann aber auch z. B. für den Arbeitsmarkt ihre Folgen haben. Es könnte durchaus sein, daß die Frauen bald nicht mehr so unbedingt danach streben, im Berufsleben zu bleiben, und daß sie — da die moderne Wirtschaft kaum auf sie verzichten kann — nur durch beste Chancen und Arbeitsbedingungen im Beruf gehalten werden.

Bis zu den heute Dreißigjährigen ist also der Bevölkerungsaufbau wieder normal. Es gibt mehr Männer als Frauen, mehr Knaben als Mädchen. Traurig sieht allerdings nach wie vor das Verhältnis bei den über Dreißigjährigen aus. Gemessen an der Zahl der Frauen fehlen in der Generation der heute 30- bis 65jährigen rund 2,7 Millionen Männer. Bittere Bilanz der Kriege, die noch nach Jahrzehnten nicht beglichen werden kann. Hinzu kommt, daß diese zahlenmäßig schwache Generation auf eine besonders starke Generation alter und aus dem tätigen Leben ausscheidender Menschen trifft. 1970, wenn die letzten starken Geburtsjahrgänge aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg ins Altenteil rücken, werden sie 13,1 Prozent der Gesamtbevölkerung stellen. Hier wächst für die dann arbeitsfähigen Jahrgänge eine große Verantwortung herauf. Die Statistiker berechnen ganz nüchtern: 1970 werden 100 Erwerbsfähige rund 55 Kinder und alte Menschen ernähren müssen. Die fortschreitende



Ein gut sitzender Schnappschuß und kein Postkartenidyll. Die ganze Familie hat sich eingefunden, um mit frohem Gläserklang das neue Jahr zu begrüßen

Automation und Technisierung wird jedoch ihr Teil dazu beitragen, daß die arbeitende Generation die Heranwachsenden und die „Ausgedienten“ durchaus erhalten kann.

Die jüngere Generation kann also wirklich zuversichtlich in die Zukunft sehen, vorausgesetzt, daß nicht „höhere Gewalt“ einmal wieder uns alle ins Chaos stürzen sollte . . . Sie hat bereits

Chancen für ältere Frauen bietet jetzt der Arbeitsmarkt der Bundesrepublik in zunehmendem Maße. Da ein ausgesprochener Mangel an Arbeitskräften spürbar wird, zeigen sich nach den neuesten Feststellungen Wirtschaft und Industrie immer mehr bereit und willig, auch älteren Frauen einen guten Arbeitsplatz zu bieten. Es wird auf die Wünsche der Frauen hinsichtlich der Arbeitszeiten und der Arbeitsteilung eingegangen. Betriebskindergärten, Werkswaschküchen für die häusliche Wäsche und sonstige soziale Maßnahmen und Hilfen sollen den Frauen besonderen Anreiz bieten, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen.

so viel Bedrohungen an sich vorüberziehen sehen, daß sie mit einem Lebensgefühl ganz eigener Art der Gegenwart lebt und an einer stabilen Zukunft baut. Jene, die heute „in den besten Jahren“ stehen und entscheidend am Wiederaufbau tätig waren, sind das beste Beispiel dafür, daß nur durch Anpacken, Zuversicht und Optimismus etwas erreicht werden kann. In diesem Geiste: Ein kräftiges Glückauf ins Neue!

B. Reichert, Düsseldorf

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

und ihre Interpreten es vorher wahrhaben wollten. Auch normalisierte sich der Bevölkerungsaufbau in den jüngeren Jahrgängen weitgehend hinsichtlich des Verhältnisses Weiblichkeit zur Männlichkeit. Frohe Kunde für alle sorgenden Mütter: Der Geburtsjahrgang 1927 ist vorläufig der letzte Jahrgang, der noch einen Frauenüberschuß aufweist. Ab Jahrgang 1928 ändert sich das Blatt. Dann stehen rund 374 000 Frauen bereits rund 391 000 Männer gegenüber. Für den Jahrgang



Unsere Pensionäre wunderten sich: Wie hat sich das Werk verändert!

War das eine Freude bei den über 75 Jahre alten Jubilaren, die der Ruhrorter Jubilarenvereinigung angeschlossen sind! Sie waren vom Vorstand der Vereinigung zu einer Besichtigung der neuen Ruhrorter Werksanlagen eingeladen worden und konnten sich nicht genug wundern, wie sich das Werk in den letzten Jahren verändert hat. Weite Teile kannten die alten Pensionäre nicht mehr wieder. Der Nordhafen mit der Erzbrech- und Siebanlage, das Blasstahlwerk und die Block- und Kontistraße wurden eingehend besichtigt. Eine „Stipvisite“ stattete man auch der neuen Sinteranlage auf dem Schlacken- berg in Meiderich und dem Hochdruckkraftwerk in Ruhrort/Laar ab.

Hüttendirektor Dr. Brandi begrüßte die Jubilare im Sitzungssaal des Ruhrorter Verwaltungsgebäudes und gab seiner

Freude darüber Ausdruck, daß sich die „alten Phoenizier“ noch so lebhaft für das Geschehen im Werk interessierten. Manchen der alten ehemaligen Mitarbeiter begrüßte er mit besonders herzlichem Handschlag.

Die Jubilarenvereinigung hatte die Besichtigung gut vorbereitet. Für alle speziellen Fragen standen auch entsprechende Sachkenner zur Verfügung. Und es wurde von den „alten Strategen“ manch technische Frage gestellt. Interessiert lauschten die Pensionäre den Erläuterungen. Natürlich verweilten sie besonders gern an ihren ehemaligen Arbeitsplätzen.

Am Abend trafen sich die Jubilare dann im Gästehaus, wo Hüttendirektor Dr. Brandi noch einmal seine Freude über diese Werksbesichtigung ausdrückte. Betriebsratsvorsitzender Heinrich Peters teilte diese Freude ebenso wie der Jubilarenvereins-Vorsitzende Karl Wellenberg, der seinen Mitgliedern die lebhaft begrüßte Neuigkeit mitteilte, daß Hüttendirektor Dr. Brandi das Protektorat über den Verein übernommen habe. Den Dank der Jubilare faßte Hermann Kleinrensing in herzliche Worte und er konnte die rationalen Neuerungen nicht genug rühmen.



Unsere Bilder zeigen Dr. Brandi mit den beiden „alten Veteranen“ Hermann Kleinrensing (l.) und Heinrich Bodensieck, die Jubilare bei der Begrüßung und der Besichtigung, bei der Omnibusfahrt zur Sinteranlage und Herm. Kleinrensing bei seinem Dank



50 Jahre bei Phoenix-Rheinrohr

Am 12. Januar begeht der Schlosser Franz Burmann (65) sein Goldjubiläum. Während



seiner 50jährigen Werkszugehörigkeit zu unserm Unternehmen war er im Patentrohrwerk, in der Montageabteilung und in der Verzinkerei/

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Georg Steffens, Post, 1. 12.
Heinrich Groß, Rohrwerk, 6. 1.
Wilh. Kuhlmann, Blechwalz., 9. 1.
Georg Schröder, Schweißwerk, 11. 1.
Johann Thelen, Hauptwerkstatt I, 16. 1.
Bruno Mientkowski, Stahlw., 20. 1.
Heinr. Hegmann, Eisenwerk, 31. 1.

WERK RUHRORT

Ernst Jung, Einkauf, 2. 1.
Franz Hebenstreit, Mech.-Hauptwerkstatt, 5. 1.
Josef Schömann, Labor, 7. 1.
Wilhelm Miersch, Thomasschlackenmühle, 9. 1.
Wilhelm Berns, Walzwerk, Straße 4a, 9. 1.
Peter Lenz, Werkschutz, 10. 1.
Hugo Kachel, Elektro-Betrieb, Hofhofen, 11. 1.
Josef Herrmann, Waschraumbetreuung, 20. 1.
Alfons Rogge, Elektro-Betrieb, Hofhofen, 22. 1.
Peter Craemer, Masch.-Betr., Martinwerk II, 30. 1.

WERK HÜTTENBETRIEB

Wladislaus Kasper, Maschinenbetrieb, 14. 1.

WERK POENSGEN

Karl Diste, Kranbetrieb, 11. 1.

80 Jahre

Hermann Podschun, Duisburg-Meiderich, 3. 12.
Ferdinand Schweitzer, Mülheim-Ruhr, 8. 12.
Martin Roedner, Honnef a. Rhein, 8. 12.
Job. Stelzmann, Düsseldorf, 15. 12.
Johann Jäger, Duisburg-Meiderich, 17. 12.
Heinrich Kellermann, Mülheim-Ruhr, 19. 12.
Karl Heisig, Düsseldorf, 23. 12.
Jos. Führ, Dbg.-Meiderich, 30. 12.

Schlosserei, die heute zum Maschinenbetrieb II des Werkes Thyssen in Mülheim gehört, als Schlosser tätig. Nach der Pensionierung wird er sich mit Hingabe vornehmlich seinem Schrebergarten widmen und im übrigen seinen wohlverdienten Lebens-Feierabend genießen.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Eberhard Weber, Technische Hauptstelle, 2. 1.
Willy Rühl, Rohrbearbeitung, 5. 1.
Friedr. Eller, Rohrbearbeit., 14. 1.
Fritz v. d. Brüggen, Kohlenkolonne, 17. 1.
Konrad Bien, Bauabteilung, 21. 1.
Anton Baer, Rohrwerk, 22. 1.
Friedr. Banning, Blechwerk, 23. 1.

VEREINIGTER ROHR-LEITUNGSBAU DORTMUND

Julius Wulfert, Montage, 12. 1.

WERK RUHRORT

Georg Rathmann, Hochofen, 11. 1.
Franz Kahlhofer, Elektrobetrieb, 21. 1.
Johannes Messer, Masch.-Betr., Martinwerk II, 27. 1.

WERK POENSGEN

Jos. Schiefer, Röhrenw. III, 31. 1.

Goldene Hochzeit

Josef Blacha, Mülh.-Ruhr, 5. 12.
Rob. Breitgoff, Mülh.-Ruhr, 7. 12.
Friedrich Knecht, Duisburg-Ruhrort, 18. 12.

90 Jahre

Job. Reinders, Duisburg-Meiderich, 18. 12.
Wwe. Gertrud Schroer, Duisburg-Hamborn, 22. 12.
Wwe. Hermann Wessel, Mülheim-Ruhr, 25. 12.

85 Jahre

Wilh. Küpper, Mülh.-Ruhr, 3. 12.
Heinrich Kurz, Duisburg-Hamborn, 8. 12.
Franz May, Düsseldorf, 13. 12.
Bruno Semmler, Mülh.-Ruhr, 27. 12.

Künstlicher Regen

Bund und Bundesländer geben alljährlich beträchtliche Beihilfen für den Bau von Beregnungsanlagen, und zwar überall dort, wo sich die Landwirte zu einem Wasser- und Bodenverband zusammenschließen. Die Beregnung ist das wichtigste Bewässerungsverfahren, wenn auch zur Zeit die berieselten Flächen noch

größer sind als die beregneten. Rieselanlagen werden aber kaum noch errichtet, da sie zu große Wassermengen verbrauchen. Darum werden immer mehr Berieselungsanlagen in Beregnungsanlagen umgebaut. Durch die Beregnung werden Ödland, Unland und Heideland in fruchtbare Flächen umgewandelt und die Bodenerträge bis zu hundert Prozent gesteigert. Gegenwärtig sind noch rund 590 000 ha landwirtschaftliche Fläche bewässerungsbedürftig.

Direktor Hoffmann †

Im Alter von 62 Jahren verstarb am 16. November Albert Hoffmann, kaufmännischer Direktor des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen. Erst im Oktober dieses Jahres war Direktor Hoffmann in den Ruhestand getreten. Seit Gründung der Gesellschaft im Jahre 1949 stand der Verstorbene im Dienste dieses Unternehmens.

Fotos liegen aus

Bei der Werksbesichtigung durch unsere Pensionäre wurden zahlreiche Fotos gemacht, die für die Teilnehmer der Besichtigung bis einschließlich 15. Januar im Tor 1a in Ruhrort ausliegen. Hier können auch

Bestellungen für einzelne Fotos aufgegeben werden.

Weiterhin teilt die Ruhrorter Jubilarenvereinigung mit, daß nach Abschluß der Besichtigung am 22. Oktober im Werksgästehaus dem Pensionär Hermann Knüfer, Duisburg-Meiderich, Biesenstr. 8, ein Kleppermantel vertauscht worden ist. In dem Mantel be-

Einsendeschluß ist der 25. März 1960

Bereits an anderer Stelle dieser Ausgabe berichtet die Redaktion der Werkzeitung über den Steckenpferd-Wettbewerb, der auf vielseitigen Wunsch im Frühjahr durchgeführt wird. Die Teilnahmebedingungen sind im wesentlichen die gleichen wie im vergangenen Jahr. Ausdrücklich möchte die Redaktion schon jetzt auf den Einsendeschluß hinweisen: Sämtliche Arbeiten für den Wettbewerb müssen am 25. März 1960 bei der Redaktion der Werkzeitung in der Hauptverwaltung, in Duisburg-Ruhrort oder Mülheim abgegeben worden sein (s. S. 14).

fanden sich mehrere Schlüssel und eine Brille. Wer kann unserem Pensionär Hermann Knüfer helfen, wer hat aus Versehen einen Mantel vertauscht?

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Erich Schmidt, Walzwerk, Zurichtung
Walter Roszak, Stoffwirtschaft
Franz Banaziak, Waschraumbetreuung
Georg Juchelka, El.-Betr. Stahl- u. Walzw.
Friedrich Rosen, Bauabteilung

WERK HÜTTENBETRIEB

Otto Nebel, Waschraumbetreuung

WERK THYSSEN

Gustav Giesen, Röntgenabteilung
Konrad Waddey, Blechwalzwerk
Karl Kirschfink, Masch.-Betr. I
Anton Rübo, Verzinkerei
Karl-Heinz Höhne, Stahlbau
Theodor Wahle, Prefschluffzentrale
Hermann Kissmann, Zentralschmiede
Robert Haghs, Rohrwerk
Otto Radtke, Masch.-Betr. II
Hermann Grundmann, Rohrwerk
Wilhelm Jansen, Werkschutz

WERK POENSGEN

Hermann Lutzke, Röhrenwerk III

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken



Eine indische Klasse im modern eingerichteten Schwimmbad von Pondicherry erhält von dem Mülheimer Diplom-Sportlehrer Werner Haubrich Unterricht im Schwimmen

Aus Übersee und Fernem Osten grüßen Menschen und Erzeugnisse

Begegnungen mit Phoenix-Rheinrohr in Amerika und Asien

„Die Welt ist klein!“ Das stellt unser ehemaliges Mülheimer Belegschaftsmitglied Ulrich Conze in einem Brief an die Redaktion der Werkzeugzeitung fest. Und zwar machte er persönlich diese Erfahrung, als er, der seit einiger Zeit in Kanada lebt, plötzlich Besuch von Bekannten aus dem Werk Thyssen erhielt. Die gleiche Feststellung konnte aber auch der Diplom-Sportlehrer Werner Haubrich aus Mülheim treffen, als er in einer indischen Badeanstalt Rohre unseres Unternehmens entdeckte. Und ein weiterer Gruß aus dem Fernen Osten erreichte die Redaktion: Ein Foto, das Eingeborene vor einigen Stapeln unserer Rohre zeigt. Diese drei Beispiele mögen beweisen, daß man überall in der Welt auf Angehörige und Erzeugnisse von Phoenix-Rheinrohr stößt.

Unser ehemaliges Belegschaftsmitglied Ulrich Conze ist im vergangenen Jahr nach Kanada ausgewandert. Er gehört zu denen, die „jenseits des großen Teiches“ schnell eine feste Arbeitsstelle erhielten. Das ist drüben im allgemeinen gar nicht immer so einfach, wie man sich das hier oft vorstellt. Ulrich Conze warnt daher alle Auswanderlustigen, sich „drüben“ allzu große Hoffnungen zu machen. Es scheint dem ehemaligen Elektriker aus unserm Werk Ruhrort gut zu gehen, so daß er sich schon ein Auto anschaffen konnte. Wer beschreibt sein Erstaunen, als eines Tages alte Bekannte vor seiner Tür standen: Fritz Schäfer (Elektrische Abteilung Blechwerk Thyssen), Horst Rohschürmann und Wilfried Rennecke (Hauptwerkstatt 2 Thyssen). War das eine Wiedersehensfreude! Wie schon gesagt,

die Welt ist klein. Gemeinsam unternahmen unsere früheren Werksangehörigen Ausflüge und sahen sich gründlich in der schönen Provinz British Columbia um, in der sich auch unsere Tochtergesellschaft, die Canadian Western Pipe Mills Ltd., befindet. Natürlich wurden die vier Mülheimer in Port Moody herzlich aufgenommen, und sie besichtigten auch das Werk.

Einige Monate weilte der Mülheimer Diplom-Sportlehrer Werner Haubrich an dem Sri Aurobindo University Centre in Pondicherry (Südostküste Indiens, etwa 179 km südlich von Madras). Werner Haubrich hat persönlich engen Kontakt zu Phoenix-Rheinrohr, denn sein Vater arbeitete in unserem Unternehmen und sein Bruder ist ebenfalls bei uns beschäftigt. Man kann daher sein Erstaunen ermesen, als er schon am dritten Tage seines Aufenthaltes in Indien in seinem Badezimmer Rohre fand, die bei Phoenix-Rheinrohr hergestellt waren. Und auch in dem sehr modernen Schwimmbad entdeckte er Rohre mit dem Firmenzeichen unseres Unternehmens. In einem Brief an die Re-

daktion der Werkzeugzeitung schreibt er dazu: „Der Kreis mit den drei Streifen trug viel dazu bei, daß ich mich an meiner neuen Wirkungsstätte schon zu Beginn sehr wohl fühlte.“

Über eine große Außenhandelsfirma in Bremen lieferte Phoenix-Rheinrohr einen Posten verzinkter geschweißter Gas- und Wasserrohre nach Ostasien. Der Kunde im Fernen Osten war mit unserer Lieferung sehr zufrieden. Die Rohre haben den fast 20 000 Kilometer langen Transport in ihrer Verpackung unbeschädigt überstanden. An dieser Lieferung läßt sich die weltweite Marktstellung von Phoenix-Rheinrohr erkennen. Vor allem im Fernen Osten werden vielfach Gas-, Wasser- und Dampfrohre unseres Unternehmens verwendet.

„Phoenix-Rheinrohr in aller Welt.“ Diese drei kurzen Abrisse aus fernen Ländern sollten nur Beispiele dafür sein, daß Belegschaftsmitglieder von Phoenix-Rheinrohr welttoffen und aufgeschlossen sind, und daß man immer wieder, auch in fremden Ländern und Erdteilen, auf unsere Erzeugnisse stößt.

Bild links: Stapel von geschweißten Gas- und Wasserrohren, die in unserem Werk Mülheim hergestellt wurden, sind in Singapur ausgeladen worden. — Rechtes Foto: Unsere ehemaligen Mülheimer Belegschaftsmitglieder Wilfried Rennecke, Ulrich Conze, Fritz Schäfer, Horst Rohschürmann (v. l. n. r.) vor dem Werk unserer Tochtergesellschaft Canadian Western Pipe Mills Ltd.



Der Betriebsrat will Helfer für alle sein

Die Halle des Kleineisenbaus war überfüllt, als Betriebsratsmitglied E. Sauerbier am 17. November die Belegschaftsversammlung des Werkes Ruhrort eröffnete. Zunächst erstattete Betriebsratsvorsitzender H. Peters einen gedrängten aber umfassenden Bericht über die Tätigkeit der Betriebsvertretung im letzten Jahr. Hierbei ging er vor allen Dingen auf die Schwierigkeiten ein, die sich durch die angespannte Auftrags- und Beschäftigungslage in den ersten Monaten des letzten Jahres ergeben hatten. Daß man diese Monate ohne große Einbußen überstanden habe, sei sowohl ein Verdienst der Belegschaft als auch der guten Zusammenarbeit zwischen Vorstand und Betriebsrat gewesen. Peters stellte dann als besonders wichtige Ereignisse die Inbetriebnahme des Blassstahlwerkes und der Erzbrech- und Siebanlage heraus. Für beide Betriebe mußten umfangreiche Lohnverhandlungen geführt werden, die auch zur allseitigen Zufriedenheit



Dichtgedrängt standen die Belegschaftsangehörigen unseres Werkes Ruhrort während der Versammlung

zu Ende gebracht wurden. Durch diese neuen Werksanlagen sei der Arbeitsplatz jedes einzelnen noch mehr gesichert worden.

Betriebsratsvorsitzender Peters konnte

weiterhin über erfreuliche Verhandlungsergebnisse berichten, die sowohl einzelne Betriebsgruppen als auch die Angestellten betrafen. Zwar habe man nicht alles erreicht, aber immerhin seien durchaus angemessene Regelungen getroffen worden. Einige Zahlen aus dem Sozialbereich unterstrichen die Bemühungen um das Wohl der Belegschaft. Nachdrücklich unterstrich Peters das Bestreben des Betriebsrats, allen zu helfen, die zu ihm kämen. Das sei zwar nicht immer möglich, aber man versuche, das Beste zu erreichen.

Mit ernststen Worten leitete Peters dann zum zweiten Punkt der Tagesordnung über, der den Unfallfragen gewidmet war. Er teilte mit, daß seit dem 1. November Sicherheitsschuhe mit Stahlkappen im Magazin zu verbilligtem Preis abgegeben würden. Zu diesem Thema sprach dann Sicherheitsingenieur Matern. Er stellte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen das Wort: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“, und richtete an alle, sowohl an Vorgesetzte als auch an Untergebene, die dringende Bitte, bei der Unfallverhütung mitzuhelfen. Wie wichtig es sei, einen Schutzhelm zu tragen, unterstrich Matern durch ein Beispiel aus dem betrieblichen Alltag, in dem ein solcher Schutzhelm erst kürzlich einem Arbeiter das Leben gerettet hat.

In der anschließenden Diskussion wurden zahlreiche Themen angeschnitten, die der Belegschaft am Herzen lagen, so vor allen Dingen die Beschaffung eines geeigneten Versammlungsraumes für derartige Zusammenkünfte, die Wohnungsfrage, die Unfallfrage und die Überdachung der Werksparkplätze.

Unfallzahlen beeindrucken die Belegschaft

Im Mittelpunkt der Belegschaftsversammlung des Werkes Poensgen am 26. Oktober stand ein ausführliches Referat des Leiters der Schulungsstätte für Arbeitsschutz der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft in Gelsenkirchen, Dr. Karl, über Ursache und Bekämpfung betrieblicher Unfälle. Als Gäste waren Hüttendirektor Sors, Generalbevollmächtigter Direktor Dr. Inden, Prok. Hohmann und Betriebsleiter Obering. Hartjenstein erschienen. Einleitend gab Betriebsratsvors. Richard Dummer einen Bericht über das Betriebsgeschehen im verflossenen Vierteljahr, dem sich der Bericht des stellv. Vorsitzenden Hanns Kaiser als Angestelltenvertreter anschloß. In einer regen Aussprache, in die sich auch Hüttendirektor Sors einschaltete, wurde zu den angeschnittenen Fragen offen Stellung genommen, wobei auch eine konstruktive Kritik manches Thema in einem andern Licht erscheinen ließ.

In eindringlicher Weise sprach dann Dr. Karl zur Belegschaft. Einige Kernsätze seien aus dem Referat vermerkt:

- Jeder fünfte der Belegschaft des Werkes Poensgen muß damit rechnen, im Laufe eines Jahres einen Unfall zu erleiden. Die Statistik erhärtet diese Zahl.
- Mit Blindheit ist geschlagen, wer sich

nicht intensiv um die Arbeitssicherheit an seinem Arbeitsplatz kümmert.

- Unfallverhütung muß vom lebendigen Interesse eines jeden getragen werden und vorbeugend geplant sein, wenn sie wirksam sein soll.
- Produktion und Sicherheit sind ein untrennbares Ganzes. Die unfallfreie Produktion ist immer auch die wirtschaftlichste Produktion.
- Intensive Ausbildung ist notwendig, um sichere Arbeitsgewohnheiten zu gewährleisten. Besonders der Neuling muß von Anfang an unterwiesen werden, wie er seine Arbeit unfallfrei verrichten kann.
- Wenn dem deutschen Arbeiter Fleiß, Treue und Verantwortungsgefühl nachgerühmt werden, müssen diese Eigenschaften auch in enger Zusammenarbeit mit der Werksleitung zugunsten der Sicherheit des Arbeitsplatzes aktiviert werden.

Obwohl es im Versammlungsraum inzwischen recht kühl geworden war, folgte die Belegschaft aufmerksam den Worten des Vortragenden. In besonders disziplinierter Weise wurde dann zu den Dingen in der nachfolgenden Diskussion Stellung bezogen, ein Zeichen dafür, daß man sich allseitig über die angeschnittenen Themen ernsthaft Gedanken machte (s. Foto auf Seite 23).

Die kleine Werkzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



DEZEMBER 1959

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

2. Jahrgang



Europas größte Biegepresse

Die größte europäische Biegepresse in unserem Werk Thyssen hat ihre Bewährungsprobe bestanden. Sie kann Grobbleche bis zu einer Dicke von 250 mm verformen. Die Länge der auf dieser 7200 t-Presse herstellbaren zylindrischen und konischen Hälbschalen beträgt maximal 12 m. Die Anlage kann auch für andere Präparbeiten verwendet werden. Auch die Verarbeitung von plattierten Blechen erfolgt auf dieser Presse.

Unsere Jugendlichen feiern Weihnacht

Auch in diesem Jahr werden unsere Jugendlichen wieder ihre Weihnachtsfeiern abhalten. Den Anfang machen die Ruhrort/Meidericher Jungen und Mädchen, die sich am 17. Dezember in der Aula des Elly-Heuß-Knapp-Gymnasiums im Duisburger Stadtteil Hamborn um den Weihnachtsbaum versammeln.

Die Düsseldorfer Jugendlichen werden ihre Weihnachtsfeier am 22. Dezember in der großen Aula der neuen Lehrwerkstatt durchführen. Für die Jugendlichen der Werksgruppe Thyssen stehen als Termin für die Weihnachtsfeier wieder zwei Tage fest, nämlich der 19. und 20. Dezember.

Röhrengarde weckte Hoppeditz mit „Helau“

Zwar etwas verfrüht, aber mit gutem Erfolg feierte die Mülheimer Karnevalsgesellschaft Röhrengarde Silber-Blau das Hoppeditz-Erwachen. Die Gesellschaft hatte sich für den Auftakt der Session 1959/60 viel Mühe gemacht und versucht, den Gästen ein abwechslungsreiches Programm zu bieten. Nach dem Erwachen des Hoppeditz, den Willi Witthaus verkörperte, wurde Präsident Helmut Schöller von dem Hoppeditz eingeleitet. Er überreichte ihm Präsidentenumhang, Narrenmütze und Zepter, damit er seine Närrinnen und Narren hineinführe in die Karnevalszeit.

Schon nach kurzer Zeit schlug die Fröhlichkeit hohe Wogen. Das Programm fand bei den Närrinnen und Narren regen Anklang und alle stimmten gerne ein in den Spruch des Präsidenten: „Es lebe der Mül-

Betriebsrat: Das Schlimmste ist überstanden

Mit regem Interesse ließ sich die Dinslakener Belegschaft in ihrer Versammlung am 22. Oktober vom Betriebsrat über die Lage des Werkes unterrichten. Betriebsratsvorsitzender Grafen, der als Gäste Dir. Dr. Baumgardt, Obering. Miebach, den Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse, Ramjoué, und den Gewerkschaftssekretär Diederichs begrüßen konnte, erklärte, daß die Beschäftigung für absehbare Zeit gesichert sei. Zu der von allen Seiten gewünschten Programmerweiterung erklärte er, daß die Aussichten dafür günstig seien. Er brachte die Freude und den Dank der Belegschaft zum Ausdruck, daß seitens des Vorstandes Verständnis für die Lage Dinslakens aufgebracht worden sei.

Zur Frage der Akkorde und des Schichtenplanes erläuterte der Betriebsratsvorsitzende die Gründe, warum man zum sog. „klassischen Akkord“ gekommen sei und sagte, daß auch der letzte Rahmentarifvertrag dieses Vorgehen als richtig bestätigt habe. Dieser Akkord wirke sich auch für das Unternehmen günstig aus, wenn man alle Faktoren beachte, insbesondere den einen guten Betriebsklima. Zu den Schichtenplänen erklärte der Betriebsratsvorsitzende, daß man sich vor allem von dem Grundsatz habe leiten lassen, den Samstagmittag arbeitsfrei zu halten.

Der 2. Betriebsratsvorsitzende Billen konnte bekanntgeben, daß von

den Umgesetzten des Werkes Dinslaken inzwischen 32 wieder zurückgeholt werden konnten, was von der Belegschaft beifällig aufgenommen wurde. An dieser Tatsache läßt sich erkennen, daß durch Zusammenarbeit zwischen Werksleitung und Betriebsrat manche soziale Härte ausgeglichen werden kann. Die Lage der Betriebskrankenkasse umriß Geschäftsführer Ramjoué.

Severinsbrücke dem Verkehr übergeben

„Ganz Köln“ war auf den Beinen, als am 7. November die Severinsbrücke eingeweiht wurde. Phoenix-Rheinrohr war an ihrer Erstellung mit der Lieferung von Grobblechen beteiligt (vgl. Ausgabe 35). Mit seinen 29,5 m Breite, vier Fahrbahnen, zwei Straßenbahnschienen und zwei gutbemessene Bürgersteige umfassend, ragt das architektonisch interessante Bauwerk in den Himmel, einen reizvollen Kontrast zu dem altherwürdigen Kölner Dom bildend.

Es entspann sich anschließend eine rege Diskussion, die zur Klärung beitrug, aber auch Mängel aufzeigte. Gewerkschaftssekretär Diederichs (Duisburg) nahm zur Tarifpolitik Stellung und erklärte, daß die Gewerkschaften auf diesem Gebiet in der letzten Zeit vornehmlich die Lohnsicherung angestrebt habe, weniger aber eine Erhöhung des allgemeinen Lohngefüges.

Den Brückensegen bei der Einweihung erteilte Kardinal-Erzbischof Dr. Frings. Er rief das Bild Bischof Severins in Erinnerung, nach dem die Brücke benannt worden ist. Superintendent Encke kennzeichnete die Brücke als einen Teil des Gotteswortes: „Macht Euch die Erde untertan!“

Erste Benutzer der Brücke waren neben Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer Kardinal-Erzbischof Dr. Frings, Superintendent Encke und Kölns Oberbürgermeister Burauen.

Personelle Veränderungen

Zu Abteilungsdirektoren wurden ernannt: Prokurist Jacob Bedberger, Rechnungswesen; Prokurist R. A. Walter Bruns, Recht, Grundstück, Versicherungen; Prokurist Dr. Hans-Dieter Köster, Rohstoff- und Verkehrswirtschaft; Prokurist Dr.

jur. Hans Spilker, Beteiligungen. In die Geschäftsführung des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen wurde der bisherige Leiter der Hauptabteilung Kaufmännische Betriebswirtschaft, Prokurist Dipl.-Kfm. Christophers, berufen. Prokura erhielten: Albrecht Kleinschmidt, Verkauf Flanschen und Fittings, Immigrath; Hans Kohlmetz, Pensionsabteilung Hauptverwaltung; Paul Schelfhout, Grundsatzfragen und Gegenseitigkeitsgeschäfte des Ost- und Interzonenhandels, Hauptverwaltung; Ernst-

Die Erdölgewinnung im Bundesgebiet erhöhte sich im Oktober gegenüber September um rund 13 000 Tonnen auf 443 200 Tonnen.

Friedrich Schottky, Patentbüro, Hauptverwaltung; Leo Schumacher, Werkrechnungsstelle, Poensgen; Paul Wintrich, Werkrechnungsstelle, Thyssen.

Neue Handlungsbevollmächtigte: Rudolf Pastoors, Verkauf Stab- und Formstahl, Thyssen; Karl Schmidt, Personalwesen Lohn und Tarif, Thyssen; Hans-Günter Schulte-Hostede, Verkauf Flanschen und Fittings, Immigrath.

Heiterkeit war Trumpf

Ihren 12. Kameradschaftsabend führten die Betriebsangehörigen des Mülheimer Blechwerkes am 24. Oktober im „Bürgergarten“ durch. Meister Springer begrüßte einleitend die Arbeitskameraden seiner Schicht und die des Meisters Heckhoff, vor allem aber hieß er die Frauen der Belegschaftsmitglieder willkommen. Der Abend verging mit Tänzen, Musik und heiteren Spielen. Großen Anklang fand die große Polonäse. Kein Wunder, daß man bis in die frühen Morgenstunden hinein tanzte und guter Dinge war (siehe Foto Seite 23).

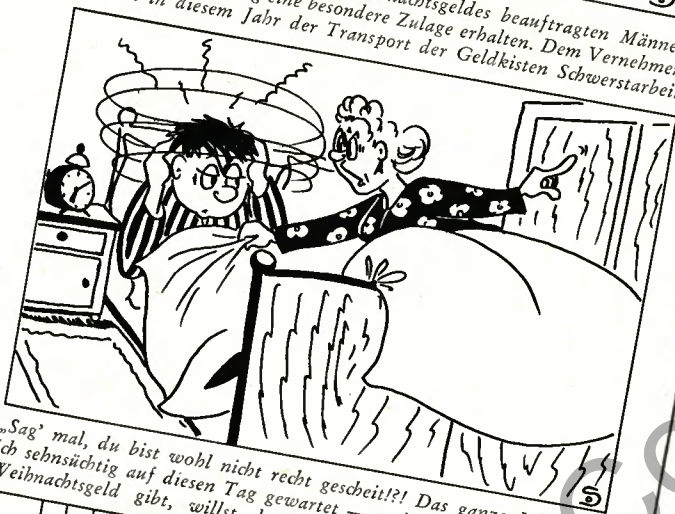
heimer Karneval und es lebe die Röhrengarde Silber-Blau, helau, helau.“ Natürlich wurden wieder närrische Orden verteilt. Mit ihnen ausgezeichnet wurden der Ehrensenator der Röhrengarde, Hüttendirektor Schiewerling, Frau Schiewerling, Gesamtbetriebsratsvorsitzender Hermann Jökel, Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Rühl und Hbv. Becker. Auch verdiente Mitglieder der Gesellschaft nahmen an diesem reichen Ordenssegen teil. Der Präsident erhielt für besondere Verdienste einen gehämmerten Messingteller.

Die Röhrengarde stellte sich in neuen Uniformen vor. Vielleicht trug das dazu bei, daß der Abend so schwungvoll verlief. Dieser Schwung war aber auch den mitwirkenden Kräften zu verdanken: dem neugegründeten Fanfarenzug unter Leitung von Hans Kriesel

Für Sie gezeichnet...



Die mit der Auszahlung des Weihnachtsgeldes beauftragten Männer sollten für diesen Tag eine besondere Zulage erhalten. Dem Vernehmen nach ist in diesem Jahr der Transport der Geldkisten Schwerarbeit



„Sag' mal, du bist wohl nicht recht gescheit!?! Das ganze Jahr habe ich sehnüchtig auf diesen Tag gewartet — und ausgerechnet wenn es Weihnachtsgeld gibt, willst du krankfeiern? Das gibt es nicht!“



„Ja, natürlich habe ich euch gesagt, daß ihr mich heute abholen könntet, weil es Weihnachtsgeld gibt! Aber was denkt ihr euch denn! So viel ist es doch auch nicht, daß man deswegen eine Karre braucht!“
*
„Mutti, Mutti! Die Vertreter kommen. Mach schnell, schließ die Tür zu, lege ein Sicherheitsschloß vor und stell die Klingel ab, sonst ist das Weihnachtsgeld schon futsch, ehe es überhaupt da ist...“



Gute Laune herrschte beim 12. Kameradschaftsabend des Mülheimer Blechwerkes in der Gaststätte „Bürgergarten“. Einer der Höhepunkte des Abends war die große Polonäse, bei der sich niemand ausschloß



Eine deutsch-französische Gruppe leitender Bankleute besuchte das Werk Thyssen. Die französischen Bankiers sind Filialleiter der Banque National pour le Commerce et l'Industrie aus franz. Schwarzafrika



Schnappschuß vom Hoppeditz-Erwachen der Mülheimer Röhrengarde. Ausgesprochen gutgelaunt präsentiert sich hier das mit sehr viel Beifall bedachte Tanzmariechen vor dem Elferrat der Karnevalsgesellschaft



Im Mittelpunkt der Belegschaftsversammlung des Werkes Poensgen stand ein umfangreiches Referat über Unfallfragen. Die Belegschaftsmitglieder waren dafür sehr aufgeschlossen (vgl. auch den Bericht S. 21)

... und fotografiert

Überraschung am Nikolausmorgen

